

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





Zu unserem Titelbild

Man schrieb August 1947. Die Geburtsstunde der Deutschen Industrie-Messe in Hannover war gekommen. Eine Reihe von Unternehmern in einem entmachteten und entrechteten Staate hatte sich entschlossen, große Anstrengungen zu machen, um dem Export auf die Beine zu helfen. Man veranstaltete unter unsagbaren Schwierigkeiten eine Messe. Niemand ahnte, daß nur knapp 15 Jahre später am gleichen Ort und auch auf gleichem, nur größer gewordenem Gelände diese junge Messe, die ohne jede Tradition ist, sich als die größte und modernste Industrie-Messe des Erdballs ausweisen wird. 1962 ist es tatsächlich so weit.

Das Wort „Hannover-Messe“ ist zum Begriff, zum Zauberwort geworden. Die Zahlen dieses Jahres sprechen für sich: Mehr als zwei Millionen Menschen haben die Messe besucht. Fast fünfeinhalb Tausend Firmen beteiligten sich, rund 4300 deutsche und 1150 aus Europa und Übersee. Auf 880 000 Quadratmetern Messengelände waren 20 000 Arbeitskräfte mit dem Aufbau des Ganzen beschäftigt, 50 000 Menschen hielten sich während der Messe auf den Ständen zu Gesprächen und Verhandlungen bereit.

Weltweit spricht man heute in Kreisen der Wirtschaft von Hannover und seiner Industrie-Messe.

INHALT DIESER AUSGABE

	Seite
Zu unserem Titelbild	2
Nachlese der Belegschaftsversammlung	3
Zusatzurlaub für Werksangehörige / Betriebliches Vorschlagswesen	4
Bericht zur Geschäftslage	5
Die gute Tat	10
Immer weniger Leute arbeiten immer mehr	11
Schalterstunden der Nebenkasse / Neue Unfallverhütungsschuhe	12
Bilder einer Industrie-Ausstellung Hannover 1962	13
Die gelbe Einlage Mitte des Heftes	
. . und das meint Struppi	19
Jahresrechnung der Betriebskrankenkasse	20
Die Rissprüfung	21
Betriebsausflug des Büros Stachelhausen	23
Unsere Jubilare	26
Familiennachrichten	27

Herausgeber
Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur
Herbert Goretzki / Remscheid

Druck
Bergische Druckerei Ludwig Koch / Remscheid

Klischees
Grafisches Atelier Loose/Durach / Remscheid

Fotos
Heinz Lindenberg / Werksfotograf
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Nachlese der Belegschaftsversammlung

Dr. Wolfgang Busch

Der Krankenstand hat in den zurückliegenden Wochen in bemerkenswertem Ausmaß abgenommen. Er liegt nicht mehr fern von dem Prozentsatz, der vor dem Inkrafttreten des Lohnfortzahlungs-Gesetzes in der BSI als normal angesehen wurde. Unsere wiederholten Mahnungen an dieser Stelle und in Belegschafts-Versammlungen sind demnach nicht ungehört verhallt. Die Entlassung einer Reihe von Werksangehörigen wegen unzumutbar häufigen Fernbleibens vom Arbeitsplatz mag der großen Zahl derer, die noch einmal mit einer ersten, letztmaligen Verwarnung davongekommen sind, gezeigt haben, daß unsere Geduld — die des Betriebsrates wie der Geschäftsleitung — nun erschöpft ist. Unter den Entlassenen befindet sich ein Werksangehöriger, der vor anderthalb Jahren sein 25jähriges Jubiläum begehen konnte; er war zu wiederholten Malen gewarnt worden; er erkannte nicht, daß es uns auch und selbst in seinem Fall Ernst war; wir mußten ihn deshalb in den Kreis der Betroffenen einbeziehen, so sehr wir das auch menschlich bedauerten. —

Wir lauschten falschen Einflüsterungen, sollten uns mehr auf das Urteil der „Alten“ verlassen — so lauten sicherlich wohlgemeinte Ratschläge aus den Reihen der Belegschaft. Nun — allwöchentlich zumindest einmal, meist aber häufiger, sitzen uns Jubilare gegenüber. Da werden weder feierliche Reden gehalten noch zimperliche Gespräche geführt. Kaum fünf Sätze vergehen, und wir sind „beim Thema“ — der BSI. Wir widmen gemeinsam mit einem Vertreter des Betriebsrates ganz gewiß nicht zuletzt diesen Gratulationen der Jubilare eben deshalb so viel Zeit, weil wir meinen, aus den Erfahrungen und Ansichten dieser werksverbundenen Männer Gewinn ziehen zu sollen und zu müssen für unsere Beurteilung der Geschehnisse im Werk. So sehr wir jede, auch die „harmloseste“ Form der Zuträgerei hassen und deshalb knapp und unmißverständlich zurückweisen, so sehr freuen wir uns über offene Kritik und ein „gerades Kreuz“.

Wer an der letzten Belegschafts-Versammlung teilgenommen hat, weiß, daß auch wir ein offenes Wort lieben. Uns wurde in den

darauffolgenden Tagen der Vorwurf gemacht, zu den Diskussionsbeiträgen aus den Reihen der Anwesenden nicht Stellung genommen zu haben. Das hatte gute Gründe! Einmal war manches von dem, was uns da entgegengehalten wurde, alles andere als sachlich.

Zum anderen fällt es herzlich schwer, einem vortrefflichen Mann entgegenzutreten, der aus schierer materieller Not Arbeit verrichten muß, die er als einstige Fach- und Spitzenkraft als erniedrigend empfindet. Aber das eine wird man ihm doch auf seine Mahnung, den Alten die Treue des Werkes zurückzugeben, erwidern müssen: Im Zeichen der Fünf-Tage-Woche und des vierwöchigen Tarifrurlaubs war und ist die bisherige Gewährung von einem bei drei Tagen Zusatzurlaub für lange Werkzugehörigkeit einfach nicht mehr vertretbar! Mit dem von uns sehr, sehr sorgsam und liebevoll gepflegten sittlichen Wert der Treue, ja der Treuepflicht gegenüber denjenigen, die seit Jahrzehnten dem Werk getreulich dienten, hat das aber doch wirklich nichts gemein! Es mögen nicht wenige im Raum gesessen haben, die jenen gegen uns erhobenen Vorwurf aus eigener Erfahrung als unberechtigt empfunden haben. Warum eigentlich steht gerade in einem solchen Fall nicht einmal einer auf und sagt: „Nein, so geht es nun wirklich nicht! Ich könnte klare Beweise dafür bringen, daß es die Geschäftsleitung an getreulicher Sorge um und für die Alten nicht fehlen läßt!“

Nichts davon — statt dessen unterstellt man uns in scharfmacherischem Ton, wir hätten uns „den Abbau des sozialen Klimbims“ auf's Panier geschrieben. Wir sind zwar die Antwort darauf in ebenfalls scharfem Ton nicht schuldig geblieben, erwähnen hier jenen unerfreulichen Mißklang aber deshalb noch einmal, weil er aus sozusagen beruflichem Munde, nämlich dem eines Mitgliedes des Betriebsrats kam. Zum ersten Mal seit vielen Jahren erklangen damit aus den Reihen dieses Gremiums Töne, die wir uns unter gar keinen Umständen gefallen lassen können und wollen, weil sie unsachlich sind, uns in den Augen der Belegschaft herabsetzen, die Zuhörer selbst aber in „Siedestimmung“ bringen sollen. Diese Töne ken-

nen wir aus den ersten Nachkriegsjahren. Wer sie heraufbeschwört, wird von uns Antwort erhalten!

Das gilt auch von jener seltsam dialektischen Frage, mit der ein anderer Diskussions-Redner uns der schönsten Ausbeuterei bezichtigten wollte — und das ausgerechnet aufgrund der „erstaunlichen“ Ermäßigung des Preises irgendeines Getränks aus den unlängst aufgestellten, seltsam einmütig und hart kritisierten Automaten! Daß die Dummheit der Frage sich mit der Wortgewandtheit des Fragestellers nicht vertrug, haben zumindest jene nicht begriffen, die sich gemüßigt fühlten zu applaudieren. So leicht also ist es, sich den Beifall „der Masse“ zu sichern!

Das mag genügen von dem, was wir meinten, aus dem Ablauf der letzten Belegschafts-Versammlung nicht unerwähnt lassen zu dürfen. Höchstens, allerhöchstens dies eine noch: wer samstagsmorgens um 10 Uhr schon ein unwiderstehliches Bedürfnis nach Bier hat, wird das künftig nicht mehr auf Kosten der BSI befriedigen können. Wer's trotz dieser Feststellung versuchen sollte, wird handfest an die Luft befördert. Belegschafts-Versammlungen dienen dem wohlverstandenen, dem gemeinsamen Interesse aller Werksangehörigen, zu denen sich auch die Geschäftsleitung zählt. Sie ist dem Buchstaben des Gesetzes nach bei diesen Zusammenkünften „nur Gast“. Mancher schließt daraus, sie habe also nichts zu sagen. Nun, der Gast in unserer Wohnung hat das zwar auch nicht, wir behandeln ihn aber auch mit der einem Gast zukommenden Höflichkeit — bei aller Kritik — und sind bemüht, ihm von unserem Familienleben einen guten, ja, den besten Eindruck zu vermitteln. Die Bierhelden im Hintergrund der Versammlung bemühten sich sehr erfolgreich um den Beweis des Gegenteils! Etwa, weil der Gast die Zeche zu bezahlen versprach? Das läßt sich jederzeit ändern!

Die Schutzkappe hielt

In der Temperei Papenberg ist ein Gußstück von 4 kg Gewicht 7 m tief auf den Kopf eines Mitarbeiters gefallen. Glücklicherweise trug er eine Schutzkappe, so daß er vor einer schweren Kopfverletzung bewahrt blieb. Dies beweist, wie dringend notwendig es ist, daß in allen Betrieben Schutzkappen getragen werden.

Zusatzurlaub für Werkszugehörigkeit

Ab 1. Januar 1962 ist das neue Urlaubsabkommen in Kraft getreten. Dadurch ist der bisherige Tarifurlaub um jeweils drei Tage erhöht worden.

Die alte Betriebsordnung aus dem Jahr 1940 gewährte für Werkszugehörigkeit einen Zusatzurlaub von einem bis zu drei Tagen. Dieser Zusatzurlaub ist seitens der Geschäftsleitung gekündigt worden. Lediglich diejenigen Werksangehörigen, die 25 Jahre und länger bei uns tätig sind, erhalten bis auf weiteres einen Tag Zusatzurlaub.

Betriebliches Vorschlagswesen

In der letzten Sitzung des Kuratoriums für das betriebliche Vorschlagswesen sind folgende Prämien vergeben worden:

Eugen Zimmermann, Halle Süd . . .	20 DM
Siegfried Lewandowski, Richterei Papenberg	50 DM
Hermann Bohlscheid, Kernmacherei Stachelhausen . . .	50 DM
Siegfried Lewandowski, Richterei Papenberg	40 DM
Siegfried Lewandowski, Richterei Papenberg	100 DM
Siegfried Lewandowski, Richterei Papenberg	100 DM
Reinhold Bertram, Schweißerei Stachelhausen	100 DM
August Holtschmidt, AV Stachelhausen	40 DM

Jubilarfeiern

Es wird noch einmal in Erinnerung gebracht, daß die Jubilare und ihre Ehefrauen am Jubiläumstage so rechtzeitig mit einem Werkspersonenwagen von der Wohnung abgeholt werden, daß sie pünktlich um 11.30 Uhr von der Geschäftsleitung empfangen werden können.

Kleine Anzeigen

Gut erhaltener Gasbackofen (dreiflammig) billig abzugeben. Weber, Fichtenhöhe, Eschenstraße 3.

Zwei gepolsterte Sessel, sehr gut erhalten, billig abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

Bericht zur Geschäftslage

gehalten auf der 36. ordentlichen Gesellschafter-Versammlung der BSI am 8. Mai 1962

von Dr. Wolfgang Busch

Der Bericht wird nach nur unwesentlichen Kürzungen wörtlich veröffentlicht.

Der Ablauf der Geschäfte im Jahre 1961 hat uns noch einmal ein angemessenes Jahresergebnis gesichert.

Für den nüchternen Betrachter von Abschlußzahlen sind Umsatzsteigerungen, wie wir sie erzielten, zwar aufschlußreich z. B. für die Behauptung eines Unternehmens auf dem Markt oder für die nun einsetzende Auswirkung u. U. sehr aufwendiger Investitionen in den zurückliegenden Jahren.

Weit wichtiger aber ist es für den des Studiums einer Bilanz Kundigen, zu hören und zu lesen, wie es um die Kapitalstruktur eines Unternehmens bestellt ist, ob es die eventuell das Abschreibungsvolumen übersteigenden Investitionen ohne gar zu empfindliche Verschiebungen in den Deckungsrelationen Eigen- zu Fremdkapital zu verkraften vermochte, wie vor allem sich seine Rentabilität entwickelt hat.

Der kräftige Anstieg unseres Umsatzes von 59,6 Mill. im Jahre 1960 auf 68,3 Mill. im Jahre 1961 hat im Zusammenhang mit einigen wenigen anderen Zahlen einen ungemein interessanten Aussagewert.

Wir haben drei fabrikatorisch voneinander zu unterscheidende Fertigungsbereiche:

- die Stahlgießerei,
- die Tempergießerei,
- das Walz- und Hammerwerk.

Die beiden letzteren Werksabteilungen haben zusammen zu der vorerwähnten Umsatzsteigerung von 8,7 Mill. mit rd. 1,2 Mill. beigetragen. Der Löwenanteil, nämlich rd. 7,5 Mill., entfällt also auf die Stahlgießerei, die damit erstmalig mit fast 50% am Umsatz des gesamten Werkes beteiligt ist.

In der Tat bedeuten jene 7,5 Mill. gegenüber dem Geschäftsjahr 1960 prozentual einen Anstieg von nahezu 29%.

Es liegt nahe zu fragen, was diesen ungewöhnlichen Sprung ausgelöst hat.

Nun, es sind dies die ersten, die allerersten Früchte einer recht mühevollen Arbeit, von deren Vorhaben bzw. Beginn wir in den letzten zwei Jahren berichtet haben.

Als wir uns im Verlauf der Jahre 1958 und 1959 einer immer besorgniserregenderen Entwicklung der Wirtschaftlichkeit unserer Fittingsfertigung gegenüber sahen und nach den Ursachen dieser stetig wachsenden Verlustquelle forschten, kamen wir zu der Einsicht, daß die gegebene Kapazität unserer Tempergießerei mehr und mehr mit obendrein ständig steigenden Serienaufträgen der Automobil-Industrie mit Beschlag belegt worden war und mit Sicherheit auch künftig belegt werden würde. Der für die Fittingsfabrikation verbleibende Kapazitätsanteil war bereits immer schmaler geworden — mehr noch, die kritische Grenze, nämlich die Möglichkeit der Herstellung wirtschaftlicher Losgrößen war überschritten, und das bei einem Artikel, zu dessen wesentlichsten Wesenszügen es gehört, daß für ein Mindestsortiment ausreichende Mengen am Lager jederzeit verfügbar sind.

Anders ausgedrückt: es war die immer weiter ansteigende Anzahl von Klein- und gar Kleinstaufträgen — dem Grunde nach erzwungen durch die Aufgabe, das jederzeit verfügbare Lager komplett zu halten, die aus der einstigen Säule der BSI ein ganz und gar unwirtschaftliches, stetig höhere Verluste bringendes Geschäft gemacht hatte.

Was lag angesichts solch' bitterer, aber doch auch sehr lehrreicher Erkenntnisse näher, als sich zu fragen: „Wie sieht es denn damit in unserer Stahlgießerei aus?“, von der man draußen auf dem Markt sagt, sie sei eine Maßschneiderei.

In mühevoller Kleinarbeit vorgenommene Untersuchungen führten ziemlich rasch zu der Erkenntnis, daß es zwar Großserien, ähnlich denen in der Tempergießerei, auf dem Markt für Stahlguß wohl niemals geben wird, daß aber das Dickicht der Klein- und Kleinstaufträge, die Fülle der Einzelfertigungen in der Stahlgießerei, zweifelsfrei mit zumindest gleicher Dringlichkeit wie in der Tempergießerei einer gründlichen Bereinigung, sprich Ausmerzung bedürften.

Der Weg zur Erkenntnis mag oft lang und dornenreich sein; der Weg von der Erkennt-

nis zur Tat ist es sicherlich nicht minder. Einen Kunden wegen der relativen Geringfügigkeit seines Begehrens abschlägig bescheiden — bei wem darf man es wagen, bei welcher Gelegenheit, wann bietet sich die Möglichkeit, sein Verständnis für „das neue Denken“ zu erbitten —, ohne des Rufes verlustig zu gehen, den man als Qualitäts-Gießerei genießt?

Nach Abschluß der Vorarbeiten begannen wir im Frühsommer 1961 mit aufklärenden Gesprächen, die wir auf einen sorgsam ausgewählten Kundenkreis beschränkten. Das durchweg positive Echo, das wir fanden, ermutigte uns dazu, ab September 1961 auf der ganzen Linie den Kleinaufträgen den Kampf anzusagen. Aufgrund der Erfahrungen, die wir in den inzwischen vergangenen sieben Monaten erworben haben, können wir heute mit Bestimmtheit sagen, daß sich die damalige Entscheidung auf den Fabrikationsablauf fördernd, auf die Wirtschaftlichkeit der Stahlgießerei günstig auswirkt.

Seit dem 1. Januar dieses Jahres bedienen wir uns einer modernen kostenrechnerischen Methode, um unwirtschaftliche Kleinaufträge aus dem Hause zu halten. Man geht dabei von der Tatsache aus, daß bei der Abwicklung jedes Auftrages Kosten anfallen, deren Höhe unabhängig ist von der Zahl der zu fertigenden gleichartigen Stücke. Diesen sogenannten positionsfixen Kosten entsprechen im kaufmännischen und Verwaltungsbereich gleichermaßen bezüglich ihrer Höhe vom Wert des Auftrages unabhängige Kosten. Um diese positions- und auftragsfixen Kosten ermäßigen sich jeweils die Herstellungskosten pro Stück sowie die Verwaltungs- und Vertriebskosten. Jener Fixkostenanteil wird — quasi unter dem Strich — dem Gesamtwert des Auftrages zugeschlagen, gleichgültig, ob es sich um 1 Stück handelt, um 50 oder 1000.

Die Auswirkung dieser sicherlich einleuchtenden kostenrechnerischen Methode ist, daß bei Kleinaufträgen der Fixkostenanteil den Preis des einzelnen Stücks empfindlich erhöht, unter Umständen verdoppelt oder gar verdreifacht, während er selbst schon bei mittleren Serien, auf das Stück bezogen, kaum oder gar nicht mehr zu Buch schlägt. Unsere Kundschaft erweist sich — von gezählten Ausnahmen abgesehen — als erstaunlich einsichtig. Sie erkennt, daß selbst die durch die Zusammenfassung eines Jahres-

bedarfs entstehende Zinsbelastung immer noch weitaus vorteilhafter ist, als die Deckung dieses Bedarfs in der Form mehrerer kleinerer Bestellungen zu Stückpreisen, die mit hohen Fixkostenanteilen belastet sind.

Wir glauben, von diesen internen Planungen und Entwicklungen berichten zu sollen, weil sie außergewöhnlicher Art und geeignet sind, unser Fertigungs- und Vertriebsprogramm entscheidend zu beeinflussen. So haben wir beispielsweise in den zurückliegenden Monaten Zugang zu Märkten gefunden, die uns bislang aus preislichen Gründen verschlossen waren, deren beachtlichen Bedarf an großen Serien gleicher Stücke wir aber nun sehr wohl zu für uns auskömmlichen Preisen befriedigen können, weil die anteilige Umlegung der positions- und auftragsfixen Kosten auf die großen Stückzahlen die Abgabe konkurrenzfähiger Notierungen ermöglicht.

Der werdende größere Markt der EWG wird uns in diesem Zusammenhang zusätzliche Chancen bieten.

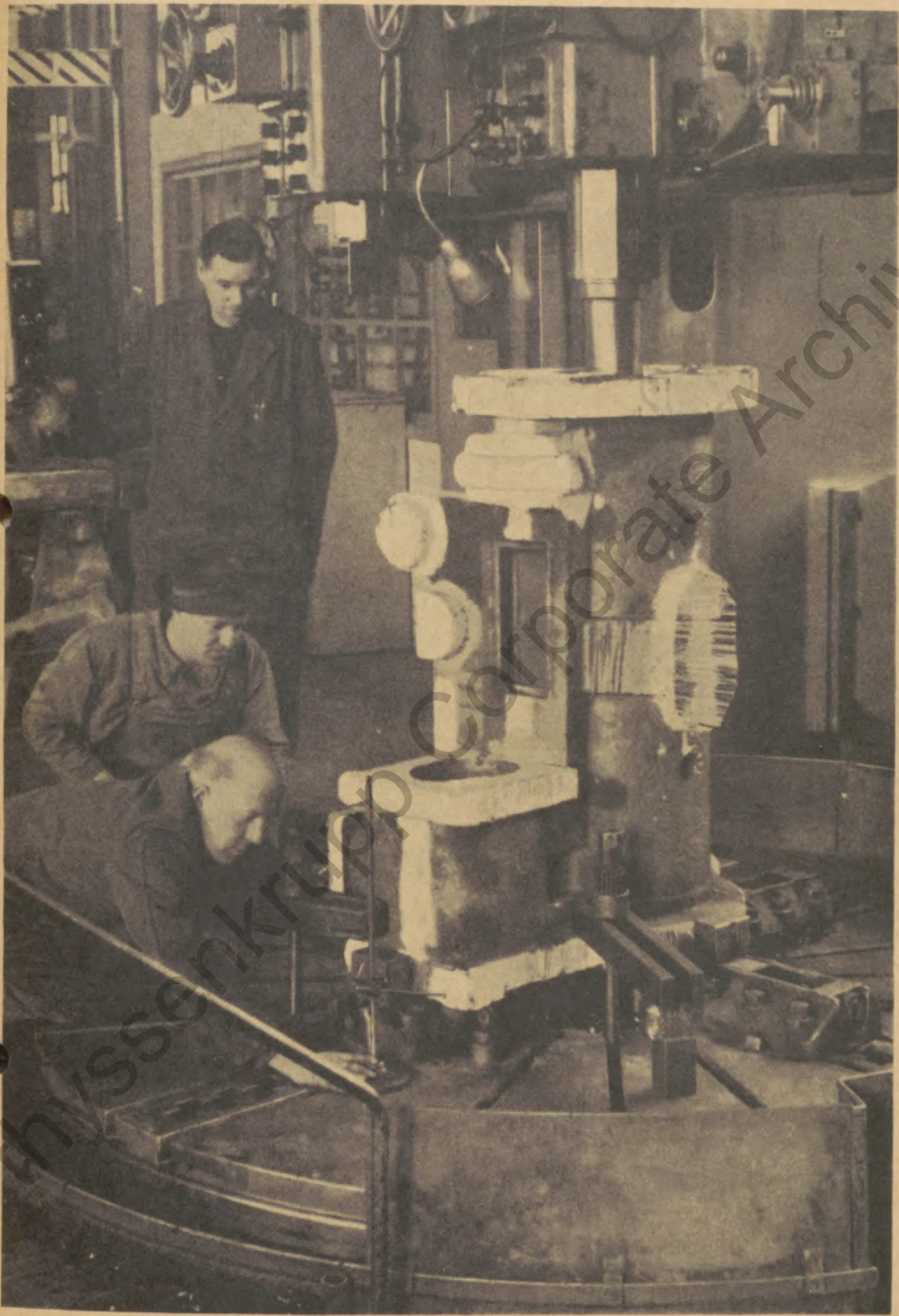
Das Zauberwort „Gemeinsamer Markt“ liefert freilich andererseits auch den Schlüssel zu der Frage: „Wozu denn überhaupt diese doch zweifellos nicht ganz risikolose Umstellung in der Vertriebspolitik, verbunden und untermauert mit etwas avantgardistisch anmutenden neuen Methoden der Kostenrechnung?“

Die Antwort lautet: „Weil sich schon jetzt ein ganz geharnischtes Ringen um den Markt abzeichnet, an dem nicht nur große, mit modernsten Fertigungsmöglichkeiten ausgestattete deutsche Gießereien beteiligt sind, sondern gleichermaßen überaus schlagkräftige, darüber hinaus sehr finanzstarke ausländische Unternehmen unserer Branche, die weitaus besser als wir in der Lage sind, einen auf das äußerste gehenden Konkurrenzkampf zu führen.“

Man soll sich davor hüten zu dramatisieren! Man soll sich auch seiner eigenen Stärke bewußt sein. Aber es ist auch gefährlich, zu bagatellisieren.

Mußten wir in den zurückliegenden Jahren schon von dem Vordringen österreichischer, schweizerischer und belgischer Gießereien berichten, so haben sich diesen neuerdings auch namhafte italienische Gießereien hinzugesellt. Es kann keinem Zweifel unterliegen,

Fortsetzung Seite 8



daß sich alsbald nach der Aufnahme Großbritannien in den Gemeinsamen Markt auch die jenseits des Kanals beheimatete, sehr bedeutende Gießerei-Industrie in der Bundesrepublik bemerkbar machen wird.

Ginge es bei der Auseinandersetzung mit der ausländischen Konkurrenz lediglich um die Frage der fortschrittlichsten Fertigungsmethoden, der besten Einrichtungen, des größeren Erfahrungsschatzes — die deutsche Gießerei-Industrie könnte der kommenden Entwicklung getrost entgegensehen. Die Dinge haben jedoch noch einen anderen, sehr viel erschwerenderen Hintergrund: die Startbedingungen sind in den einzelnen, künftig miteinander konkurrierenden National-Wirtschaften völlig verschieden. Sowohl bezüglich des Lohnniveaus als auch bezüglich der Höhe der Besteuerung liegt die Bundesrepublik an der Spitze aller Länder der EWG. Die in den römischen Verträgen vorgesehene sogenannte Harmonisierung der Steuern, der Transporttarife, der Löhne, der sozialen Abgaben liegt noch in weiter Ferne.

Mehr als das: die das Gesicht der Wirtschaft eines Landes bestimmenden Industriezweige Frankreichs, Italiens und Österreichs sind verstaatlicht. In den beiden letzteren Ländern wird darüber hinaus die gesamte Volkswirtschaft nach dem Grundsatz der Vollbeschäftigung gelenkt. Dort bestimmen weder die Herstellkosten noch gar der Markt den Preis; es wird vielmehr um jeden Preis verkauft, damit der letzte Arbeitsfähige in Arbeit und Brot bleibt. Entstehende Verluste trägt der Staat, die Gemeinschaft, der Steuerzahler.

Nimmt man schließlich noch den weiten Bereich der Subventionen hinzu, deren große Wirtschaftszweige in fast allen Ländern teilhaftig werden, so wird vollends deutlich, daß wir alle Veranlassung haben, der Zukunft nicht nur wegen der politischen Probleme, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht mit Sorge entgegenzusehen.

Wir stehen inmitten der Durchführung eines Investitionsprogrammes, an dessen Abschluß, das heißt gegen Ende des Jahre 1964, unsere fabrikatorischen Einrichtungen in allen drei Fertigungsbereichen einen sehr hohen technischen Stand haben werden. Wir sehen in diesen Maßnahmen die beste Möglichkeit, uns für die bevorstehende Verschärfung des Konkurrenzkampfes zu rüsten.

Neben den Investitionen gehen verstärkte Bemühungen um eine laufende Verbesserung der Organisation mit dem vornehmlichen Ziel, den fabrikatorischen Durchlauf zu beschleunigen. Die eingangs erwähnte Abwehr von Kleinaufträgen wird neben ihrer vorteilhaften Auswirkung auf das Kostenbild auch für die Betriebe, das heißt den Fertigungsablauf, Entlastung bringen.

Es ist sicherlich keine Einzelercheinung, wenn wir bei uns immer noch den weitverbreiteten Mangel eines rechten Kosten-denkens beklagen müssen. Die lang anhaltende Hochkonjunktur hat vielfach eine falsch verstandene Großzügigkeit einreißen lassen, die es nun möglichst rasch und gründlich ausmerzen gilt. Wir wissen, daß es noch viele Ansatzpunkte gibt, da und dort Wandel zu schaffen und somit die Rentabilität zu verbessern.

Der gegenwärtige Zeitpunkt gibt dazu umso mehr Veranlassung, als die geschäftliche Entwicklung der letzten fünf, sechs Monate deutlich eine Abschwächung erkennen läßt. Seit November vergangenen Jahres übersteigt die Produktion allmonatlich die Auftragseingänge. Anfänglich haben wir das deshalb begrüßt, weil uns seit dem Frühjahr 1961 ein ungewöhnlich hoher Auftragsbestand nachgerade belastete und jegliche Kundenwerbung auf dem Markt unmöglich machte. Inzwischen gelang ein weitestgehender Abbau der Auftragsbestände — dies vor allem in der Stahlgießerei. Die Umsätze erreichten in den ersten drei Monaten Rekordhöhen.

Die damit verbundene gute Auslastung aller Fertigungsstätten führte zu einer recht günstigen Rentabilität.

Dank der stark verminderten Auftragsbestände sind wir zwar seit einigen Wochen wieder in der Lage, den Wünschen unserer Kundschaft entsprechende Liefertermine zu nennen, es sind jedoch da und dort auch schon gewisse Beschäftigungslücken aufgetreten, die nicht beunruhigen, aber doch beachtet werden müssen. Unser Hauptaugenmerk gilt der Aufgabe, die Auftragseingänge wieder in ein angemessenes Verhältnis zu der auf allerdings hohem Stand befindlichen Produktion zu bringen. Das wird vornehmlich deshalb auf Schwierigkeiten stoßen, weil die vorhin erwähnten Anzeichen der Abschwächung naturgemäß auch in der übrigen Gießerei-Industrie aufgetreten sind, so daß sich

das Ringen um den Auftrag verschärft hat. Das wirkt sich in erster Linie auf die Erlöse aus, die wieder unter starkem Druck stehen. So wird es nicht verwundern, daß es äußerster Anstrengungen bedarf, die Anfang des Jahres durch Arbeitszeitverkürzung, Lohn- und Gehaltserhöhung sowie Urlaubsverlängerung eingetretene Erhöhung der Herstellkosten zumindest teilweise über den Preis auszugleichen.

Unser Gewerbe ist sehr lohnintensiv, muß also auf Lohnerhöhungen selbst geringeren Ausmaßes, als dies jüngst geschehen, empfindlich reagieren. Umgeben von Werkzeug- und Maschinenfabriken ist darüber hinaus das Lohnniveau der BSI wie bei Julius Lindenberg sehr hoch. Alles das ließe sich verkraften, stünde allenthalben den hohen Entgelten eine entsprechende Leistung gegenüber. Wir haben aber mehr und mehr Veranlassung festzustellen, daß das keineswegs der Fall ist. Der dauernde Mangel an Arbeitskräften trägt hier seine ungutesten Früchte! Dem vielfach schlechten Leistungsgrad steht ein extrem hoher Krankenstand gegenüber, bei dem es sich oft um geschickt getarnte Bummelei handelt. Das schlechte Beispiel der einheimischen Arbeitskräfte färbt natürlich auch auf die über 350 ausländischen, vornehmlich italienischen Arbeiter, ab, denen überdies in starkem Ausmaß zusätzlicher Urlaub zum Besuch ihrer Familien gegeben werden muß.

Mit besonderer Sorge erfüllt uns aber in diesem Zusammenhang ein Problem ganz anderer Art: unser dauernder Bedarf an ausländischen Arbeitskräften rührt vor allem daher, daß es uns nicht nur unmöglich ist, die offenen Arbeitsplätze mit Einheimischen zu besetzen, sondern daß in zunehmendem Maße junge deutsche Kräfte uns den Rücken kehren, um andere, leichtere, ja einfach nur bequemere Arbeit zum gleichen, oft allerdings auch höheren Lohn anzunehmen. Die mittleren und kleinen heimischen Betriebe zahlen vielfach Fantasielöhne. Sie arbeiten überdies fast ausnahmslos in einer einzigen Schicht, während uns der Kapitaleinsatz für die hochmechanisierten Fabrikationseinrichtungen das Verfahren einer zweiten Schicht aus wirtschaftlichen Gründen zum Gebot macht.

Es liegt auf der Hand, daß sich mit dieser Entwicklung etwas sehr Bedenkliches an-

bahnt. Schon in fünf, acht Jahren wird sich in unserem Werk das Durchschnittsalter der deutschen Arbeiter wesentlich erhöht haben. Die Zahl derjenigen Jahrgänge, die das Fundament eines Fabrikationsbetriebes sind, wird eine empfindliche Verringerung erfahren haben.

Da wir mit unserem Lohnniveau bei hoher Lohnintensität bereits selbst örtlich in der Spitzenklasse rangieren, sehen wir z. Zt. noch keine erfolversprechende Möglichkeit, dieser besorgniserregenden Entwicklung zu begegnen.

Mit Befriedigung erfüllt, daß wir im Gegenteil zu diesen sorgenvollen Betrachtungen über einen anderen, für den Fortbestand eines Unternehmens nicht minder wichtigen Fragenkomplex sehr positiv berichten können, nämlich den des Nachwuchses in den Führungspositionen sowohl im betrieblichen wie im kaufmännischen und Verwaltungsbereich.

Vollzieht sich dort die Generationenfolge normalerweise dergestalt, daß der in leiternder Position Stehende seinen voraussichtlichen Nachfolger in den Reihen der 45- bis 50jährigen sucht, so hinterließ der vergangene Krieg gerade in diesen Jahrgängen so empfindliche Lücken, daß in den meisten Fällen kein anderer Weg blieb, als auf wesentlich jüngere Jahrgänge zurückzugreifen. Es war in der Vergangenheit nicht immer leicht, die ältere Generation mit dieser Erkenntnis so vertraut zu machen, daß sie sich auch bereit fand, die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, das heißt, den Nachfolger in den Reihen der 30- bis 35jährigen zu suchen. Wir dürfen heute mit ein wenig Stolz bekennen: es ist in der überwiegenden Zahl der Fälle geschafft! Jene jungen Leute sind inzwischen fünf, sechs Jahre und mehr an der festen Hand ihrer erfahrenen Lehrmeister mit den sie erwartenden Führungsaufgaben vertraut gemacht worden. Mancher hat sich längst freigeschwommen und beweist seinem demnächst scheidenden Betriebs- oder Abteilungsleiter, daß er dessen Lebenswerk in seinem Sinne weiterführen wird.

In einer Zeit, in der der Herztod wie der Verkehrsunfall gar zu oft auch empfindliche, schwer zu schließende Lücken in Unternehmensleitungen reißt, hielten wir es für eine selbstverständliche Pflicht, auch für uns selbst geeignete Nachwuchskräfte durch

sorgsame und umfassende Schulung heranzuziehen.

Sowohl für den technischen wie für den kaufmännischen Bereich haben wir der Geschäftsleitung je einen Herrn aus den eigenen Reihen beigegeben, die ihre praktische Berufsausbildung vor 16 bzw. 17 Jahren in der BSI begannen, sich also von der Pike hochgearbeitet haben, früh in die Verantwortung gestellt und seit anderthalb Jahren zu unserer täglichen Arbeit herangezogen wurden, um sie mit den vielfältigen Problemen der Unternehmensführung auf das engste vertraut zu machen. Es kann uns also nach menschlichem Ermessen auch in der Spitze nichts widerfahren, was die Kontinuität der Leitung des Werkes beeinträchtigen würde, wenn das Schicksal — was gewiß wir selbst uns am wenigsten wünschen — einen von uns an der Fortführung seiner Arbeit hindern würde.

Die Darstellung der derzeitigen Lage der Bergischen Stahl-Industrie und der Blick auf die mutmaßliche künftige Entwicklung enthielten neben einigen hoffnungsvollen Ansätzen eine Reihe wenig erfreulicher Aspekte. Damit sollte keinem ungerechtfertigten Pessimismus das Wort geredet werden. Vor Realitäten darf man aber gewiß nicht die Augen verschließen.

Wenn wir gefragt würden: „Wie wird das Jahr 1962?“, so müßte unsere Antwort lauten: Trotz des guten Auftaktes der ersten drei Monate wird es an das vorangegangene Jahr wahrscheinlich nicht heranreichen.“ — Es soll unsere vornehmste Aufgabe sein, diese unsere Voraussage selbst Lügen zu strafen.

Briefmarkenfreunde

Am letzten Sonntag im Mai trafen sich im Lokal Wirths, Elberfelder Straße, Briefmarkensammler unseres Werkes, um einmal zu prüfen, ob ein Interesse besteht, allmonatlich zusammenzukommen. Man darf wohl sagen, daß allgemein der Wunsch zu einem regelmäßigen Treffen besteht. Darum werden alle Briefmarkenfreunde gebeten, am Sonntag, dem 1. Juli, um 10 Uhr, im Lokal Wirths, Elberfelder Straße, zum Tausch zu erscheinen.

Die gute Tat

Unser Mitarbeiter Günter Olbertz, Stahlkiesgebläse Papenberg, hat durch persönliches Eingreifen am 6. März 1962 einen möglicherweise folgenschweren Unfall verhütet und deshalb von der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft eine Anerkennungsprämie von 50 DM und von der Geschäftsleitung ebenfalls eine solche von 50 DM erhalten.

An dem Schuttlloch in der Schmelzerei Papenberg war von einem Arbeiter der Kernschmelzerei ein Schuttkasten ausgekippt worden, der aus Versehen ebenfalls durch das Schuttlloch auf den darunterstehenden Waggon fiel. Mit Hilfe eines anderen Arbeiters wurde versucht, den abgekippten Kasten aus dem Waggon herauszuholen, ohne daß vorher die Klappe des Schuttloches verschlossen worden war. Während die beiden Arbeiter im Waggon waren, kam der Kupolofenmann mit einem Kübel heißer Schlacke, um diese in das Schuttlloch abzukippen. Günter Olbertz hat ihn daran gehindert, nachdem er zufällig bemerkt hatte, daß die beiden Mitarbeiter sich im Schuttwaggon befanden.

Für diese gute Tat ist er mit der obengenannten Anerkennungsprämie belohnt worden.

Zu viele kleine Verletzungen

Erfreulicherweise sind die Unfälle in den einzelnen Abteilungen zurückgegangen. Die Bagatelleunfälle halten sich aber immer noch auf derselben Höhe, vor allem liegen die Augen- und Fingerletzungen an der Spitze, weil die zur Verfügung stehenden Arbeitsschutzartikel einfach nicht getragen werden.

Mehr Rücksicht nehmen

Es ist darüber Klage geführt worden, daß die Fahrweise der Elektrokarren- und Hubstaplerfahrer in Stachelhausen sehr zu wünschen übrig läßt. Sie betrachten die Arbeitswege als Rennstrecken und fahren ungeachtet der Geschwindigkeitsbegrenzung zu schnell, bringen Mitarbeiter in Gefahr und ihnen manchmal sogar Verletzungen bei. — Auch die Kranführer zeigen — wie Beobachtungen ergaben — in den letzten Monaten einen gewissen Mangel an Gewissenhaftigkeit, in dem sie die ihnen anvertrauten Kräne nicht sachgemäß genug behandeln.

Immer weniger Leute arbeiten immer mehr

Die Fleißigen müssen sich solidarisch erklären

Die Lehre, nach der Generationen vor uns erzogen wurden, daß nämlich die Arbeit der Sinn des Lebens sei, gilt seit geraumer Zeit nicht mehr. Daß wir unsere Welt und unsere Freiheit nur durch Arbeit bewahren können, wird jedoch allmählich wieder mehr Gültigkeit haben müssen.

Die Bundesregierung hat in ihrer Regierungserklärung Maßnahmen angekündigt, die tief in das Leben jedes einzelnen eingreifen werden. Die Bewältigung der vor uns liegenden großen und schwierigen Aufgaben werden Opfer verlangen.

Wir sind sehr leicht geneigt, solche Worte zu überhören, weil sie geeignet sind, die Illusion von der „Gesellschaft im Überfluß“ (die wir so gern sein möchten) zu stören. Wir wissen noch nicht, wie die Opfer aussehen werden, und wann sie verlangt werden müssen. Ihre Konsequenz wird aber so oder so sein: arbeiten, sehr ernst arbeiten.

Der bekannte westdeutsche Publizist Herbert Grob hat es als das Kennzeichen unserer Zeit bezeichnet, daß immer weniger — immer mehr arbeiten. Das wird nicht so weitergehen können.

Sicher ist die tarifliche Verkürzung der Wochenarbeitszeit nicht mehr aufzuhalten. Die Metallindustrie hat vom Beginn dieses Jahres die 42½-Stunden-Woche eingeführt. Die anderen Industriezweige müssen — ob sie wollen oder nicht — früher oder später nachziehen. Der einmal beschrittene Weg zur 40-Stunden-Woche wird konsequent und kompromißlos zu Ende gegangen werden.

Daß in anderen großen Volkswirtschaften, die unsere Konkurrenten sind, in den letzten Jahren die effektive Arbeitszeit nahezu unverändert geblieben ist, wird niemanden dabei stören. Fast die Hälfte aller Erwerbstätigen in Westdeutschland ist bereits im Genuß der 5-Tage-Woche. Der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, an dem auch die andere Hälfte diesen Fortschritt erreicht haben wird.

Mediziner, Unfallstatistiker und viele andere Experten werden ihre Hinweise auf die durchaus vorhandenen Schattenseiten der 5-Tage-Woche in den Wind gesprochen haben. Das biblische Gleichmaß eines Feiertages nach sechs Tagen der Arbeit ist einmal aufgehoben und nicht wieder herzustellen.

Es muß aber begriffen werden, daß uns nichts geschenkt wird. Verkürzte Arbeitszeit, hoher Lebensstandard, Eigentumsbildung, viel Urlaub, soziale Sicherheit und hinzu alle die Opfer, die noch zu bringen sind, müssen erarbeitet werden. Daß dies so viele nicht begreifen wollen, daß so viele sich dem strengen Gebot der Arbeit glauben entziehen zu können, das erfüllt uns alle mit großer Sorge. Mit wem man auch sprechen mag, dem Chef der Fabrik, dem Inhaber eines Ladengeschäftes, dem Leiter der großen Personalabteilung, dem Meister, der seine Lehrlinge ausbildet, dem Vorarbeiter — sie alle bedrückt das gleiche: der Schlendrian ist größer geworden, und die Bummelei droht zur Norm zu werden.

Wir sprechen das bewußt ganz hart aus. Es hat keinen Sinn, darum herumzureden, und wir haben keine Scheu, dies so klar auszusprechen, weil es sich nicht etwa um ein Problem zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern handelt. Hier stehen sich vielmehr andere Sozialpartner gegenüber: die Fleißigen und die Faulen — die Pflichtbewußten und die Nutznießer.

Deshalb sollte sich eine Solidarität der Fleißigen und Pflichtbewußten in allen Betrieben stärker herausbilden. Wir haben uns mit einem Betriebsratsvorsitzenden, einem überzeugten Gewerkschaftler, über seine Sorgen unterhalten. Es waren die gleichen, die den Chef erfüllten: steigende Krankheitsquote, wachsender Ausschuß, unerträgliche Fluktuation. Ganz klar war ihm, daß die Grenzen weiterer Lohnerhöhung oder Arbeitszeitverkürzung im Grunde genommen durch die

Faulenzer im Betrieb entscheidend mitbestimmt werden.

Bremen war der Testfall dafür, daß es auch anders sein kann. Seit es bei Borgward kriselte, sank die Krankheitsquote und minderte sich die Fluktuation dort in auffälliger Weise. Niemand hat in Bremen behauptet, daß dies Symptome sozialen Rückschritts seien. Heinz Pentzlin, Leiter des Wirtschaftsressorts der „Welt“, schätzte das Ausmaß einer solchen „geheimen Arbeitsreserve“ auf mindestens 10, wenn nicht sogar 20 Prozent.

Es scheint sehr schwer zu sein, solche Einsichten im gegenseitigen Gespräch der Verantwortlichen offen auszusprechen. Mit gespielter Entrüstung steigt so mancher aufs Podium und glaubt, den deutschen Arbeiter gegen haltlose Verdächtigungen in Schutz nehmen zu müssen. Und dabei weiß jeder, daß keine Diskriminierung, keine Verdächtigung im Spiele ist, daß die wirtschaftliche, aber auch politische Leistung des deutschen Arbeiters absolut anerkannt wird, daß es vielmehr nur darum geht, das Erreichte sicherzustellen.

Die Fleißigen dürfen durch die Faulen nicht ausgenutzt werden — das ist doch ein gemeinsames Anliegen.

Es ist dies im Grunde genommen nicht eine Frage materieller Art, so sehr dies manchem noch so scheinen mag. Weit mehr ist es eine Frage der Gesinnung. Diese Erkenntnis sollte eine bessere Ausgangsbasis schaffen: denn Gesinnung ist nicht auf die eine oder andere Seite begrenzt. Keine der Gruppen in der sozialen und politischen Auseinandersetzung hat ein Monopol auf sie.

Über dieses wird gesprochen werden müssen, betonter und zielbewußter als bisher. Die Sozialpartner werden miteinander sprechen müssen. Die Politiker werden dies zu beraten haben. Sie, die dem Volke neue Opfer ankündigen mußten, werden, abhold jeder politischen Effekthascherei, nach neuen Formen der Sozial- und Steuerpolitik Ausschau halten müssen.

Dem Fleiß müssen Anreize geschaffen werden — die Verlockung zum Faulenzen muß gebremst werden.

Dr. Helmut Keunecke

Mit freundlicher Genehmigung der Bergischen Industrie- und Handelskammer zu Remscheid.

Schalterstunden der Nebenkasse

Aus besonderen Gründen ist ab Dienstag, den 12. 6. 1962, der Schalter der Nebenkasse nur noch in der Zeit von

vormittags 11.00 bis 12.30 Uhr,
nachmittags 13.00 bis 15.00 Uhr

geöffnet.

Die Krankengeldzahlung am Freitag, dem 8. 6. 1962 erfolgt noch wie bisher am Schalter der Nebenkasse.

Für die ab 1. 6. 1962 beginnenden bzw. an diesem Tage schon laufenden Krankheitsfälle werden die Barleistungen (Krankengeld, Hausgeld) künftig mit der Lohntüte an den für den Lohn üblichen Zahltagen ausgehändigt. Über diese Änderung der Krankenkassenzahlungen und deren Darstellung in der Lohnabrechnung wird ein Merkblatt erstellt, welches wir jedem Werksangehörigen im Laufe der nächsten Tage aushändigen.

Für alle anderen, nicht den Lohn oder die Barleistungen der Krankenkasse betreffenden Zahlungsvorgänge ist ab sofort die Hauptkasse zuständig. Solche Vorgänge auslösenden Bürostellen werden gebeten, infrage kommende Werksangehörige an die Hauptkasse zu verweisen.

Zum Schluß bitten wir noch, die Nebenkasse nicht mehr zum Wechseln von Geldscheinen oder Münzen in Anspruch zu nehmen.

Neue Unfallverhütungsschuhe

In der Vergangenheit hat sich gezeigt, daß die in unserem Werk zur Verfügung gestellten Unfallverhütungsschuhe in der Mitte der Sohle während des Tragens brachen, weil das Sohlenmaterial dem Verschleiß nicht gewachsen war. Nach erfolgter Erprobung wurden nun Schuhe mit einer durchgehenden Lederbrand- und Gummilaufsohle eingeführt. Diese Schuhe haben noch den anderen Vorteil, daß Wärme und Feuchtigkeit besser abgeleitet werden. Zusätzlich sind für verschiedene Arbeitsplätze auch Unfallverhütungshalbschuhe angeschafft worden.

Wir bitten alle Werksangehörigen, Änderungen der Wohnungsanschrift oder des Familienstandes doch immer sofort im Personalamt bekanntzugeben.

Hannover-Messe 1962

Heinz Wehl

Sie wuchs und wuchs . . .

Wen wohl nähme es im Zeitalter des Rekordbrechens und höchster Steigerungsgrade noch wunder, wenn er liest, daß die Hannover-Messe sich nun zur größten internationalen Industrieschau der Welt, Jahr um Jahr weiterwachsend, gewandelt habe. Und doch verlangt gerade diese erstaunliche Entwicklung, die nach einem Zusammenbruch sondergleichen unseren wirtschaftlichen Aufstieg widerspiegelt, nach Anerkennung.

Aus kleinsten, gegenüber der heutigen Entfaltung nahezu kümmerlich anmutenden Anfängen heraus und unter seiner Zeit unvorstellbar harten Nachkriegsverhältnissen wurde die Messe zur Weltmesse und unbestreitbar eben jetzt zur größtmäßig nicht mehr übertroffenen: zum Großmarkt der Technik. Nach nur 15 Jahren. —

Damals, im August 1947, war man daran gegangen, auf zerbombtem Gelände und in wenigen Werkhallen eine rein nationale Industrieschau zur Förderung des Exports hinzustellen und zu eröffnen, einigermaßen unaufdringlich, bescheiden, wie es für den Verlierer sich geziemte. Immerhin aber bei einer Beteiligung von bereits wieder 1300 Firmen. Ausstellern und innerdeutschen Besuchern, die wie die meisten Deutschen in

dieser Zeit zu den ewig Hungrigen zählten, mundeten damals zwischen den Besichtigungen und Gesprächen als wahre Köstlichkeit die weithin duftenden Fischbrötchen, ohne Marken. Wer noch Reisemarken besaß, bevorzugte die abgezielten, markenpflichtigen Portionen. Den sommerlichen Durst löschte man mit traurigen Dünnbieren und Limonaden aus mehr oder weniger zweifelhaften Essenzen und Aromen. Das alles gibt es nun seit langem nicht mehr, und kaum noch lebt es in der Erinnerung fort.

Über dem damaligen Unterfangen aber stand allen Widrigkeiten zum Trotz unbeugsamer Wille, ein wenig auch wiederkehrende Zuversicht und nicht an letzter Stelle der Humor oder besser gesagt, der Galgenhumor. —

Was selbst bei kühnsten Kombinationen im Notjahr 1947 keiner zu hoffen gewagt hätte, wurde nach und nach Wirklichkeit. Die Messe wuchs und gewann an Bedeutung. Ab 1950 international, präsentiert sich heute eine auf das Fünfzehnfache in Quadratmetern angewachsene, von Zugstücken erster Ordnung nur so wimmelnde Welt-Leistungsschau ungewöhnlichen Ausmaßes, deren Vorrangstellung gesichert erscheint. Die nachstehende Aufstellung zeigt in sehr eindrücklichen Zahlen die Entwicklung der Messe. —

Jahr	Hallen (in Quadratmetern)	Freigelände	insgesamt	Ausst. Inland	Ausst. Ausland	(Staaten)	insgesamt
1947	30 000	8 000	38 000	1 300	—	—	1 300
1950	120 000	30 000	150 000	2 805	45	10	2 850
1954	200 000	55 000	255 000	3 614	297	18	3 911
1955	220 000	80 000	300 000	3 498	337	18	3 835
1956	230 000	120 000	350 000	3 583	414	18	3 997
1957	240 000	140 000	380 000	3 618	507	17	4 125
1958	270 000	150 000	420 000	3 699	617	20	4 316
1959	275 000	150 000	425 000	3 841	782	25	4 623
1960	285 000	162 000	447 000	3 937	836	25	4 773
1961	312 000	207 000	519 000	4 105	1 015	25	5 120
1962	353 000	212 000	565 000	4 281	1 152	25	5 433

Die Parkplätze um das Messegelände herum beanspruchen übrigens noch einmal mindestens die gleiche Fläche wie die gesamte Ausstellung und bieten, man höre und staune, derzeit 44 000 Kraftfahrzeugen Platz. Dabei ist der Ausbau des Ganzen nicht einmal abgeschlossen. Noch wird die Messe sich dehnen und strecken, bis Gelände und Bauten dem bis auf weiteres endgültigen Gestaltungsplan entsprechen. Nagelneu waren in diesem Jahre das Messehaus 19 für die Konsumgütergruppe Schmuck- und Silberwaren, Uhren, Bestecke und Schneidwaren, dann der zweigeschossige Hallenbau 20 für die Chemische Industrie, ferner ein dem Anschwellen des Organisationsapparates Rechnung tragendes Verwaltungsgebäude mit zunächst 4 Stockwerken für die Messe-AG, das im Endausbau elfstöckig sein und eine Höhe von 52 m haben wird, sowie verschiedene Um- und Anbauten. Auch für das leibliche Wohl war im verstärkten Maße gesorgt. Nicht weniger als sieben neue gastronomische Betriebe hatten sich zu den vielen schon vorhandenen gesellt.

Etwas vom Rheinstahl-Stand

Wer, wie wir es taten, von Norden her das Messegelände betrat und im Bilde war, mit welchen Objekten die Unternehmen der „Rheinischen Stahlwerke“ den Gemeinschaftsstand beschickt hatten, der konnte diesmal weit eher als sonst etwas von „Rheinstahl“ ausmachen bzw. anpeilen und brauchte nicht zu warten, bis vor ihm die blau-gelben Fahnenreihen, im Winde flatternd, sichtbar wurden, und ihm den Weg



wiesen. Alles andere überragend, waren dort zwei „Original-Riesen“ aus der „Neuen Welt“ aufgebaut, Autokrane der Pawling & Harnischfeger Corporation, Milwaukee/USA., von denen der eine effektiv der größte Autokran auf unserem Erdenrund ist und mit seiner gewaltigen, maximalen Rollenhöhe von 76,2 m der Höhe des neuen, 22stöckigen Rheinstahl-Verwaltungshochhauses in Essen recht nahe kommt. Der andere „Riese“, kaum weniger imposant wirkend, erreicht eine max. Rollenhöhe von 61 m; so ganz beiläufig und mit leichtem Schaudern nahm man Kenntnis von den Höchstgeschwindigkeiten dieser Ungetüme: 55 km bzw. 66 km. Wir konnten's uns nicht so recht vorstellen. — Zum besseren Verständnis, was diese amerikanischen Autokrane eigentlich auf dem Rheinstahl-Stand zu suchen hatten, sei bemerkt, daß die Rheinstahl Union Brückenbau AG in Dortmund eine ganze Reihe bewährter Universal-Raupenbagger und Autokrane der Harnischfeger Corporation in Lizenz fertigt und zum Teil auch ausstellte. Nur die beiden Paradestücke stammten direkt von drüben; darüber hinaus gab es bei Rheinstahl weitere aufsehenerregende Erzeugnisse anzuschauen.



Fortsetzung auf Seite 15

Am 17. Juni 1953

haben deutsche Arbeiter

in Ostberlin —

Menschen wie wir —

**gegen die kommunistische
Zwangs- und Terrorherrschaft
protestiert.**

**Ein Berliner Bauarbeiter sprach zu den Ulbricht-
Funktionären die historischen Worte:**

**Es geht hier nicht um Normen und Preise; es geht
um mehr. Hier stehen nicht allein die Bauarbeiter der
Stalinallee, hier steht Berlin und die ganze Zone.
Wir fordern freie, geheime Wahlen.**

**Ihre Demonstration für die
Freiheit ist von den
Maschinenpistolen der
„friedlichen“ Sowjets blutig
zusammengeschossen worden.**

Sagt uns das denn garnichts?

was ist uns geschehen

was wird uns geschehen

ist es noch nicht genug

mitten durch mich

geht die mauer

berlin

stadt in der ich geboren

in der ich gelebt

helle und dunkle jahre

ich blute

zerschnitten vom stacheldraht

mitten durch mich geht ein schwert

Das Schwert wird zum Sinnbild einer Entscheidung, die wir, jeder einzelne, zu treffen haben, und zwar nicht nur im freien Teil der deutschen Hauptstadt, sondern gleichermaßen im freien Teil unseres deutschen Vaterlandes, im freien Teil Europas, in der gesamten westlichen Welt - und darin sollten wir uns nicht täuschen: es handelt sich nicht einfach um die bis zur Phrase ausgehöhlte „Entscheidung zwischen West und Ost“, zwischen äußerer Freiheit und äußerer Unfreiheit. Es handelt sich vielmehr um die sehr viel schwerere, um die rigorose Entscheidung für die Freiheit oder wider die Freiheit, für oder wider die innere Freiheit derer, die das ihnen auferlegte Schicksal der Teilung auf sich nehmen und tapferen Herzens dem noch so fernen Tag entgegentragen, der die staatliche Einheit des geteilten Volkes wiederherstellt. Diese und keine andere Entscheidung - für die Freiheit oder wider die Freiheit - haben wir zu treffen. So rigoros sie ist, so unausweichlich, so unentrinnbar ist sie. Wir mögen sie vor uns herschieben, um uns noch eine Zeitlang in den Illusionen der Sicherheit und des Wohlstandes zu wiegen, aber wir können uns ihr nicht auf die Dauer entziehen. Diese Entscheidung duldet keinen Kompromiß, am wenigsten den einer westöstlichen Koexistenz. Sie duldet nur eins: die kompromißlose Verteidigung der Freiheit.

17. JUNI



UNTEILBARES DEUTSCHLAND

Die offensichtliche Bedeutung der Berliner Krise besteht darin, daß der Fall Berlins für die Russen der erste Schritt zur Neutralisierung der Bundesrepublik wäre. Die nächsten Etappen auf dem Wege zum kommunistischen Block: der Fall Westeuropas, die Trennung der Vereinigten Staaten vom industrialisierten Europa und infolgedessen die Einkreisung Nordamerikas und der Untergang der Freiheit.

Die Kommunisten haben nie den geringsten Zweifel daran gelassen, daß für sie Berlin nur ein Sprungbrett bedeutet, und daß sie gewöhnlich ihre Berlin-Vorschläge mit solchen Vorschlägen verbinden, die in schamloser Weise die Neutralisierung der Bundesrepublik und die Auflösung der NATO zum Ziele haben. Jene westlichen Genies, die immer noch glauben, daß das Krokodil dadurch besänftigt werden kann, daß man ihm immer wieder etwas zum Fraße vorwirft, müssen - um ein Wort Churchills zu gebrauchen - ihren Intelligenzquotienten von den Bourbonen geerbt haben, die bekanntlich nichts vergessen und nichts hinzugelernt haben.

„Laßt doch die Deutschen weinen . . .“

Wie oft noch wird an dieser Stelle das Thema Berlin behandelt, die Mauer, die „DDR“?

Mir kommt das nachgerade vor wie der an seinen Sklaven gerichtete Auftrag jenes Spartaners, ihm nach jeder Mahlzeit zuzurufen: Herr, gedenke der Athener!

Was schon kam dabei heraus?

Berlin ist weit.

Und wenn wirklich einer Heimweh nach dem Kurfürstendamm oder dort noch einen Koffer haben sollte, so mag er gehen. Ohne mich. Ich habe andere Sorgen. Den Ratenschreck zum Beispiel, oder die angeheizten Preise. Der VW war schon teuer genug.

Berlin?

Was heißt das schon?

Ist es vielleicht meine Schuld, wenn da eine Mauer gebaut wurde, meinerwegen aus Beton und Stacheldraht, in dem unbelehrbare Abenteurer ab und zu mal hängenbleiben? Ist es wirklich des Aufhebens wert zu berichten, wie die Leute aus dem Fenster springen oder durch den Landwehrkanal schwimmen? Pech gehabt, wenn's daneben ging. War eben nicht „drin“.

Freiheit!

Was heißt das schon! Gibt's hier etwa mehr davon als drüben? Die haben einen freien Gewerkschaftsbund, eine freie deutsche Jugend und feiern sogar den Tag der Befreiung.

Ist das Freiheit, wenn in unserem sogenannten demokratischen Staat eine Partei wie die KP verboten wird? Und da soll ich wegen so einer abgestandenen Sache - unfrei-willig - zu den Waffen eilen, um, wie heißt es doch so schön, diese Freiheit zu verteidigen? Einfach lächerlich. Preußens Gloria, wie? In neuer Masche. Ohne mich. Das kann man garnicht oft genug sagen.

Laßt doch endlich ab von euren rührseligen Traktätchen, mit denen ihr bestenfalls noch die alten Frauen aus der warmen Ofenecke hervorlocken könnt!

Laßt doch die Deutschen weinen, so schrieb kürzlich ein Amerikaner. Die Amis sind unsere Freunde.

Wenn ich Lust an Gruselgeschichten verspüre, gehe ich ins Kino. Alles andere geht mich nichts an. Ich möchte unbeteiligt bleiben.

Ich zahle ja Steuern.

Die Redaktion soll sich aus alledem heraushalten und darüber nachdenken, was mit ihr geschieht, wenn die Russen kommen. Die Suppe möchte ich nicht auslöffeln und würde mir stattdessen lieber rechtzeitig ein Alibi verschaffen. Ich lebe nach dem Spruch:

„Die über Nacht sich umgestellt und sich zu jedem Staat bekennen, das sind die Praktiker der Welt, man kann sie daher weise nennen“.

Gelesen 1947 im Fenster eines Grafikers in Stralsund (früher Schweden?), schön farbig in Fraktur auf Pergament geschrieben. Anderntags wurde

der Laden geschlossen und dessen Inhaber abgeholt; wegen der letzten Zeile, die er so verfälscht hatte:

„ . . . man kann sie auch noch - Lumpen nennen.“

So etwas gehört eben nicht an die Öffentlichkeit.

Laßt doch die Deutschen weinen!

Weinen sie wirklich? Ich finde keinen.

Mag ja sein, daß die Deutschen weniger geworden sind.

Und wenn schon - die paar Tränen!

Ich kann auch nicht immer lachen, wenn ich mir den Magen verdorben habe, nicht nur mit dem vielgepriesenen Wirtschaftswunderspeck, sondern mit diesem Lesestoff, der mir vorgesetzt wird.

Ich meine: lieb Vaterland, magst ruhig sein,
fest steht und neu die Pracht am Rhein.

Ich bin nämlich so satt und vollgefressen, so gelangweilt, schläfrig und gleichgültig, wenn ich nicht gerade eine Illustrierte mit Bildern über die Datscha in Düsseldorf (Trunk aus Zarenkrone aus Reingold mit Brillanten 50 DM, ohne) oder über Vera Brühne zur Hand habe, daß mir einfach alles zum Halse heraushängt, am meisten die Arbeit. Sobald ich im Lotto gewonnen habe, schufte ich mich gewiß nicht mehr für einen lumpigen Stundenlohn ab. Ich brauche nur den Ostender einzuschalten, um zu erfahren, wie die Bosse bei uns sich einzurichten wissen; auf meine Kosten, versteht sich. Ich habe die Hoffnung, daß ich mit meinen Ansichten nicht allein dastehe.

In diesem Jahr fahre ich im Urlaub zur Abwechslung mal nach Ost-Berlin, wo ich alles umsonst habe. Ich könnte sogar gleich dableiben, aber die Unbequemlichkeit mit dem Umzug und dem Drum und Dran möchte ich nicht unbedingt auf mich nehmen. Haben tun die ja auch alles. Da soll unsereins noch Pakete schicken. Hier nennt man das Lieferfrist, wenn man auf den VW ein Jahr warten muß.

Gestern wollte ich mit Hamburg sprechen, wählte irrtümlich aber die Kennzahl 0311.

Die Stimme der Ansagerin meldete sich: Berlin - Berlin - Berlin . . .

Kam mir bald vor wie schleichende Werbung.

Berlin - Berlin - Berlin . . .

Ohne Gebühren. Berlin - Berlin - Berlin . . .

Als ich aufgelegt hatte, war mir, als hörte ich weiter: Rostock -
Magdeburg - Potsdam - Schwerin - - - - Seltsam - -

Und dann ganz von fern: Stettin - Königsberg - Danzig - Breslau - - -

Aber das klang schon, wie gesagt, ganz weit weg und wurde immer leiser. Es schläfernte wunderbar ein. Liegt vielleicht auch an den Ohren. Der Eichendorff'sche Taugenichts würde heute sagen:

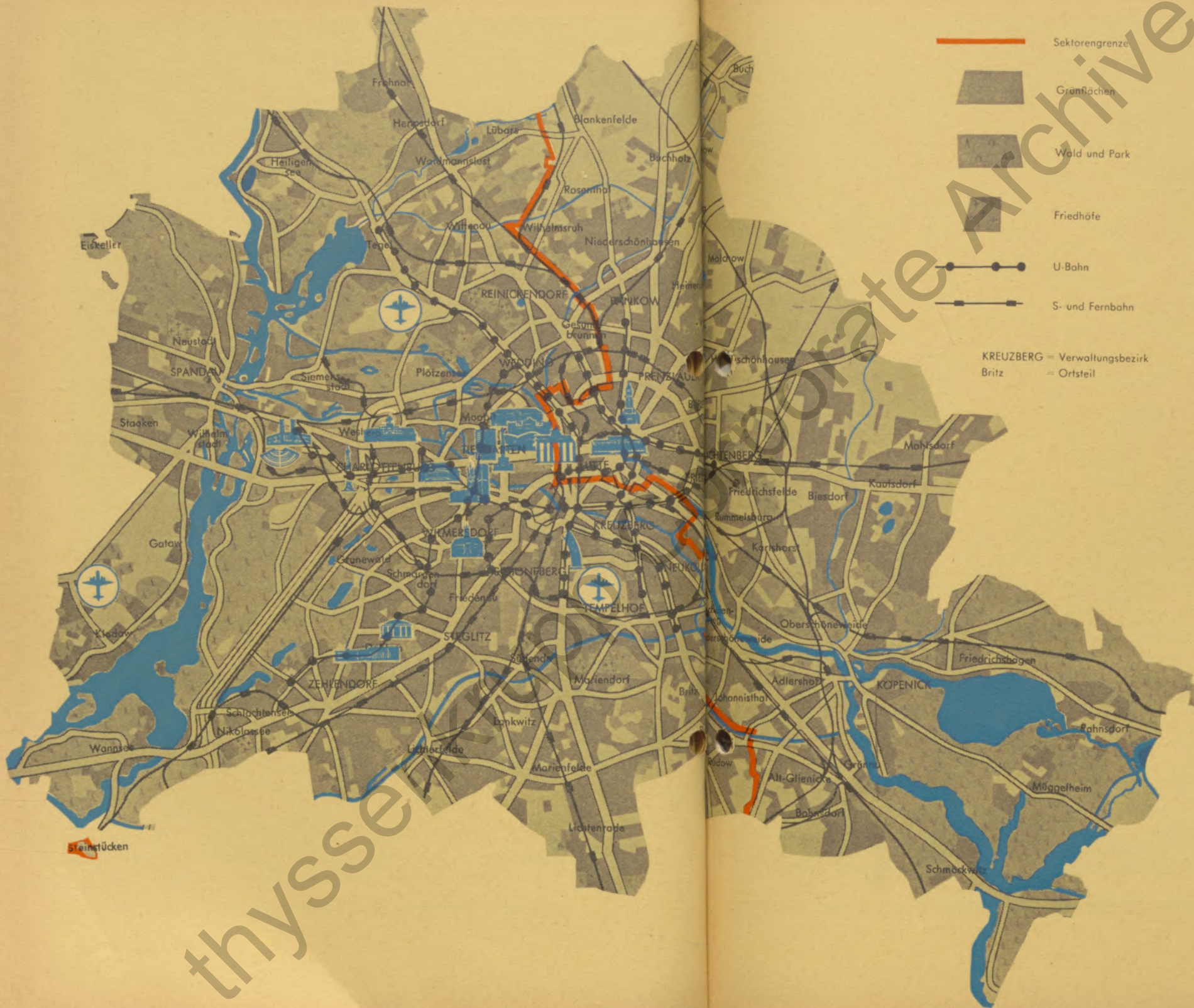
Grüß dich, Deutschland, aus - Schmerzensgrund.

„Nicht dadurch ist die Freiheit am meisten bedroht, daß sie uns geraubt werden könnte, sondern dadurch, daß man verlernt, sie zu lieben, und daß man sie nicht mehr versteht.“

K. F. v. Grünberg



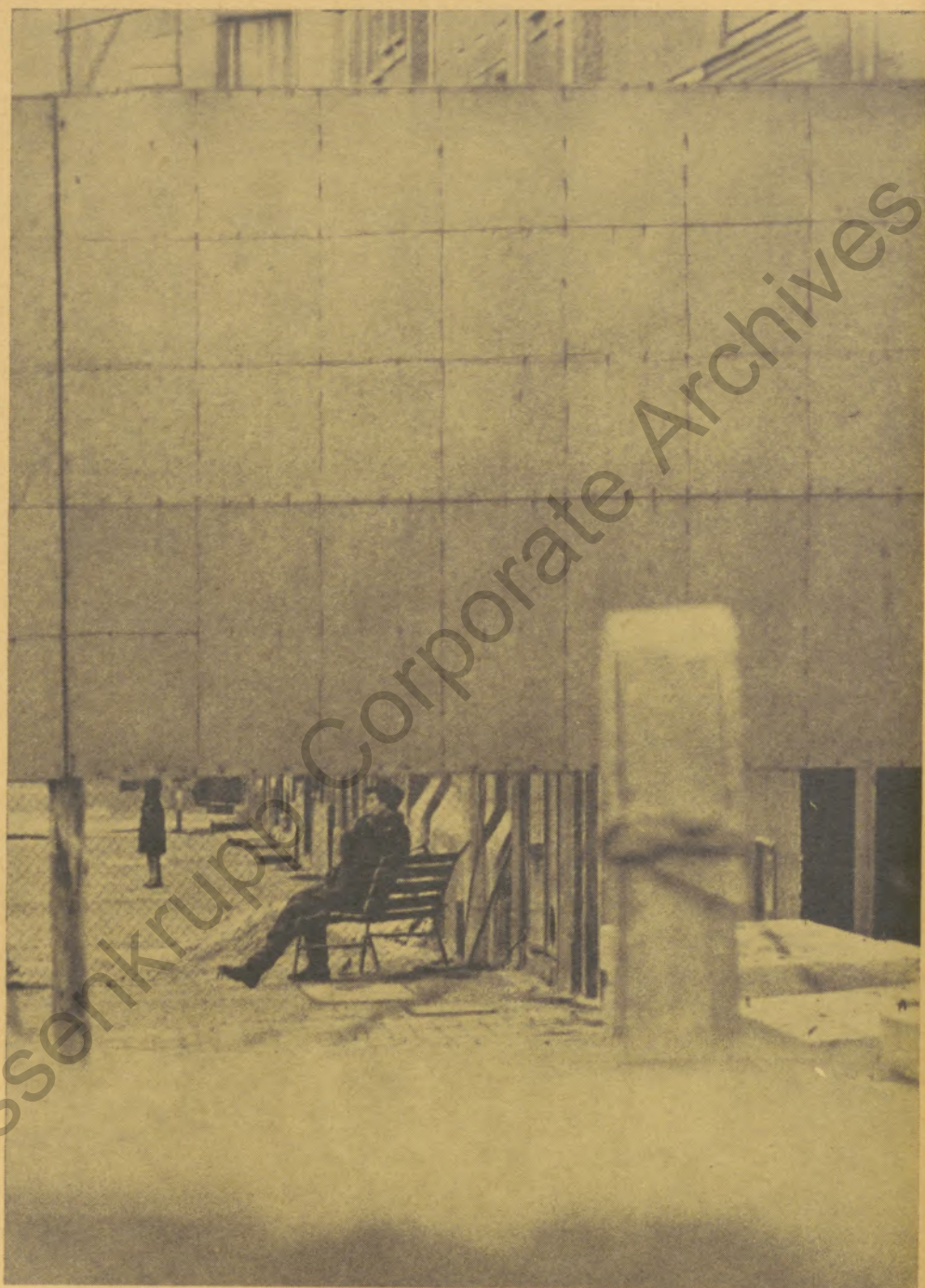
„Freie“ Arbeiter im Ulbricht-„Staat“



-  Sektorengrenze
-  Grünflächen
-  Wald und Park
-  Friedhöfe
-  U-Bahn
-  S- und Fernbahn

KREUZBERG = Verwaltungsbezirk
 Britz = Ortsteil

-  Brandenburger Tor
-  Reichstagsgebäude
-  Schloß Bellevue
-  Kongreßhalle
-  Siegessäule
-  Hansaviertel
-  Gedächtniskirche
-  Schillertheater
-  Schloß Charlottenburg
-  Funkturm
-  Olympia-Stadion
-  Waldbühne
-  Freie Universität
-  Museum Dahlem
-  Rathaus Schöneberg
-  Luftbrückendenkmal
-  Flughäfen
- Museumsinsel
- Marienkirche



„Sichtblenden“ hinter der Mauer - Die Schande will keine Zeugen

Koexistenz - ein Weg zum Kommunismus

Robert Flechsig

Ein weiter Bogen spannt sich von der Erklärung Walter Ulbrichts in der „Prawda“ über den „Weg der friedlichen Koexistenz und der Annäherung beider deutscher Staaten, die zur Wiedervereinigung Deutschlands führen“ und dem Wunsch Pankows, von Westdeutschland einen langfristigen Warenkredit von ca. 2,4 Milliarden DM zu erhalten.

Daß die Erklärungen und der Kreditwunsch Ulbrichts zu der Zeit laut werden, da diplomatische Verhandlungen zwischen der Sowjetunion und den USA über die für West-Berlin und die Bundesrepublik so lebenswichtige Frage der freien Zufahrtswege nach West-Berlin geführt werden, ist kein Zufall.

Im Vordergrund steht der Wunsch Moskaus und Pankows nach Anerkennung der sowjetischen Besatzungszone als Deutsche Demokratische Republik durch die Bundesrepublik und die freie Welt. Es wird hier ganz klar, daß Sowjetrußland keinesfalls auf dem Standpunkt steht, daß bei den gegenwärtigen diplomatischen Gesprächen zwischen Moskau und Washington nichts herauskommen wird, und daß dann eine Pause kommt. Es gibt eben keine Pause.

Die wirtschaftliche Einbeziehung der Sowjetzone in die Wirtschaftsplanung der UdSSR läßt erkennen, daß Moskau zwar den gegenwärtigen wirtschaftlichen Wert der Zone nicht hoch einschätzt, der politische Wert jedoch diese Maßnahme rechtfertigt. Der Zusammenbruch der ostzonalen Wirtschaft wird praktisch auch von dieser Seite eingestanden.

Der Zusammenbruch der Wirtschaft der Zone läßt sich nicht länger verheimlichen. 1961 sollte der Pro-Kopf-Verbrauch an allen wichtigen Konsumgütern und Lebensmitteln auf das Niveau der Bundesrepublik gesteigert werden. So hatte es der V. Parteitag der SED 1958 beschlossen. Stattdessen aber sind heute in der Zone die wichtigsten Lebensmittel, Brot und Butter, Kartoffeln, Gemüse usw., auch Medikamente, nur unzureichend vorhanden, so daß die Versorgung der Bevölkerung ernstlich gefährdet ist. Walter Ulbricht mußte vor dem Plenum des Zentralkomitees der SED im März zugeben, daß die Lösung

dieser ökonomischen Hauptaufgabe gescheitert ist. Erich Honnecker, Mitglied des Politbüros der SED, erklärte vor dem 13. Plenum des Zentralkomitees, daß der Plan im ersten Halbjahr 1961 in zahlreichen Positionen der Bauwirtschaft, der Industrie und Landwirtschaft nicht erfüllt wurde. Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ (Nr. 83 vom 24. 3. 1962) brachte das Referat Walter Ulbrichts von der 15. Tagung des Zentralkomitees der SED.

Ein Stück sei hier zitiert:

„Unser Arbeiter- und Bauern-Staat hat alle Angriffe der westdeutschen Imperialisten zurückgeschlagen und ihre Versuche der ökonomischen Zersetzung und Ausblutung der DDR zum Scheitern gebracht. Wir haben damit bewiesen, daß die DDR ein festgefügtter Staat ist, der die Zukunft Deutschlands verkörpert. Das ist ein Sieg von großer prinzipieller Bedeutung. Aber wir haben andererseits – und das darf von keinem Genossen unterschätzt und vergessen werden – in dieser Auseinandersetzung bis zum 13. August bedeutende ökonomische Verluste erlitten.

Durch Abwerbung und organisierte Republikflucht haben wir Verluste im Umfang von mindestens 30 Milliarden erlitten. Das entspricht etwa der Summe, die wir in den vergangenen zehn Jahren zusätzlich hätten investieren müssen, um eine hochmoderne, leistungsfähige Industrie zu besitzen. Außerdem haben auch die Maßnahmen zur Sicherung unserer Staatsgrenze bedeutende Kosten verursacht.“

Soweit Walter Ulbricht über die wirtschaftliche Lage Mitteldeutschlands. Man spricht von einem Sieg gegenüber allen Angriffen der westdeutschen Imperialisten und macht die Flüchtlinge verantwortlich für einen 30-Milliarden-Verlust. Das ist kommunistische Dialektik. Jetzt möchte Ulbricht einen 2,4-Milliardenkredit von den Gegnern seines Systems haben. Das hieße also eine nachträgliche Finanzierung der Maßnahmen zur Sicherung der Grenzen der Sowjetzone und der Kosten für die Errichtung der Schandmauer in Berlin.

Die Möglichkeiten des Interzonenhandels wurden bisher nicht erschöpft. Im Gegenteil

ist in der letzten Zeit ein merklicher Rückgang des Handels zu verzeichnen. Soll der Weg des Interzonenhandels, verknüpft mit der freien Zufahrt nach West-Berlin, zugunsten eines besonderen Kreditabkommens verlassen werden? Noch wissen wir es nicht.

Rechnet man in Pankow damit, daß die moralische Verpflichtung gegenüber den 17 Millionen in Mitteldeutschland die Bundesrepublik geneigt macht, vom Interzonenhandelsabkommen abweichend, einen Warenkredit in der gewünschten Höhe auf lange Laufzeit zu gewähren? Ginge es darum, das Leben unserer Mitteldeutschen Brüder wieder lebenswert zu gestalten, und hätte man die Garantie dafür, dann brauchte man sich nur auf das Formale einer Kreditgewährung zu beschränken. Es ist aber — auch im Hinblick auf die Erklärung Ulbrichts vom März d. J. — nicht zu erwarten, daß die Bevölkerung der Zone durch den Kredit eine Besserung ihrer Lebenshaltung erfahren würde.

Es bleibt daher abzuwarten, ob die geringen Erwartungen eines Entgegenkommens im politischen Bereich realistischen Wert haben, um als Gegenleistung quittiert zu werden.

Die von Ulbricht betonte Annäherung beider deutscher Staaten auf dem Wege der friedlichen Koexistenz bekommt ja, im Hinblick auf seine Erklärungen, eine besondere Note. Diese Wandlung ist nur im Zusammenhang mit der Änderung der Methode der Deutschlandpolitik Chruschtschows zu verstehen.

Wie sich die Machthaber der Zone die Lösung der Deutschlandfrage denken, sei dem „Dokument des Nationalrates“, „Die geschichtliche Aufgabe der DDR und die Zukunft Deutschlands“, entnommen:

„Unsere Epoche ist nun einmal die Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Daran ändert nichts die Tatsache, daß es heute auf deutschem Boden außer dem sozialistischen deutschen Staat noch einen kapitalistischen deutschen Staat gibt. Bei aller Klarheit der Unvermeidlichkeit der ideologischen Auseinandersetzungen bietet die friedliche Koexistenz die Gewähr eines friedlichen Miteinanderlebens und eines friedlichen Wettbewerbs der deutschen Staaten bis zu ihrer Wiedervereinigung. Der Abschluß eines Friedensvertrages mit der Regelung der Westberlinfrage und der Bildung einer Konföderation der beiden deutschen Staaten, das ist der sichere und schmerz-

lose Weg zur Lösung der nationalen Frage des deutschen Volkes. Natürlich ist eine solche Konföderation nicht für die Ewigkeit gedacht. Sie hätte die Zeit zu überbrücken, in der es zwei deutsche Staaten gibt. Wir müssen auf längere Zeit mit dem Bestehen zweier grundverschiedener und voneinander völlig unabhängiger deutscher Staaten rechnen.“ —

„Solange die Konzerne, Großbanken und ihre Militaristen auch nur in einem Teil Deutschlands die Herrschaft ausüben, ist die physische Existenz des ganzen deutschen Volkes bedroht, ist seine Einheit unmöglich.“

Also Koexistenz, bis das ganze Deutschland kommunistisch ist. Diese Ziele, das gibt das Dokument zu, sind nicht sofort zu erreichen. Koexistenz ist vielmehr als spezifische Form des Klassenkampfes ein programmatischer Punkt der Kommunistischen Partei.

Wenn durch das Beispiel einer angeblich „besseren Ordnung der Gesellschaft, durch den Aufschwung der Produktivkräfte, durch Schaffung all dessen, was der Mensch braucht, um in Glück und Wohlstand zu leben, die Ideen des Kommunismus die Hirne und Herzen der Volksmassen gewinnen sollen“ (Programm der KPdSU), dann müssen unsere deutschen Menschen in der Zone noch lange warten.

Koexistenz als Mittel zum Zweck bis zur Beseitigung der bestehenden Verhältnisse in der Bundesrepublik, das ist das Ziel. Wo aber bleibt das Selbstbestimmungsrecht der Völker? In Mitteldeutschland wird es nicht gewährt. Die Koexistenz soll die Gewähr eines friedlichen Miteinanderlebens beider Hälften Deutschlands ermöglichen. Aber immer noch trennt die Mauer in Berlin und trennen Stacheldraht und Minenfelder Deutschland in zwei Teile. Immer noch ist ein freier Reiseverkehr von Westdeutschland in die sowjetische Besatzungszone und umgekehrt nicht möglich. Warum werden den Bewohnern Mitteldeutschlands Besuchsreisen in die Bundesrepublik und nach West-Berlin nicht genehmigt? Solange nicht die primitivsten Rechte der Freizügigkeit gewährt werden, ist die friedliche Koexistenz eine Phrase, mit der niemand etwas anfangen kann. Die Berliner Mauer wirft täglich ihre Schatten auf uns und ist nicht nur ein Denkmal der Schande, sondern auch ein Mahnmal: Zwischen Freiheit und Unfreiheit.

Der selbstmörderische Irrtum so vieler guter und treuer Bürger in allen Ländern des Westens beruht im wesentlichen darauf, daß sie nicht erkennen, wie einfallsreich und wie entschlossen der Gegner ist, die Welt zu erobern. Diese Menschen wollen nicht erkennen, daß Chruschtschow das sagt, was er meint, wenn er erklärt, er wolle uns begraben. Gar zu viele unserer Mitbürger sehen in dem Ringen des Westens eine Art Popularitätswettbewerb unter der Vielzahl der jungen Völker.

Die Idee einer friedlichen Koexistenz zwischen einer halb freien und einer halb versklavten Welt ist ein Wunschbild ohne realen Wert. Zu glauben, man könne allen Sprengstoff zwischen West und Ost zu einem weichen, süßen Kompromiß auflösen, ist eine noch schlimmere Täuschung. Einige Menschen unter uns glauben anscheinend, die Sowjets würden sich langsam aber sicher zum Kapitalismus und der Westen langsam aber sicher zum Sozialismus hin bewegen. Daraus folgern sie, daß sich dieses Paar früher oder später zu ost-westlichen Flitterwochen treffen werde. Man kann aber nicht rückwärts gehen, wenn man vorwärts kommen will. Die größte Gefahr für den Westen liegt darin, daß er den Glauben der sowjetischen Führer an ihre Philosophie, und ihre Entschlossenheit, die westliche Welt zu erobern, unterschätzt. Die Sowjets sind darauf aus, unsere Verteidigungsstellung zu zerbrechen, wo immer sie nur können. Die selbstmörderischen Gedankengänge in vielen Ländern bieten ihnen dazu die Einfallstore.

Wenn es den westlichen Verbündeten nicht gelingt, sich enger zusammenzuschließen, leichtfertige Forderungen und unvernünftiges Verlangen gegeneinander aufzugeben, und wenn der Westen stattdessen nicht fest auf dem Boden der Ideale bleibt, auf dem er lebt, dann haben wir alle die beste Aussicht, einer nach dem anderen von Chruschtschow beerdigt zu werden, nicht, nachdem man uns totgeschlagen hat, sondern nach einem höchst unnatürlichen Selbstmord.

**„Verdammte degenerierte Faschisten!
Sie erhoben ihre Hände gegen einen Namen, den
Millionen Arbeiter jeden Tag auf den Lippen führen,
jede Stunde mit Stolz und unermesslicher Liebe
aussprechen. Sie erhoben ihre Hände gegen den
größten aller Menschen, gegen unseren weisen
Führer, Genossen Stalin“**

Chruschtschow in der „Prawda“ nach der Liquidierung der Sinowjew-Gruppe
im Jahre 1936

**„Jeder Bolschewist gibt sich Rechen-
schaft darüber, daß wir die erfolgreiche und sieg-
reiche Zerschlagung der faschistischen Agenten,
aller dieser verächtlichen Trotzlisten, Bucharinisten
und bürgerlichen Nationalisten vor allem persönlich
unserem Führer, unserem großen Stalin verdanken.
Ein Hoch dem größten Genie der Menschheit,
unserem Lehrer und Führer, der uns siegreich zum
Kommunismus führt, unserem geliebten Stalin“**

Chruschtschow auf dem XVIII. Parteitag der Sowjets nach der großen
„Säuberungsaktion“ im Jahre 1939

Dialektik

„Ihr wißt doch, Genossen, daß die Mißernte im letzten Jahr unsere sozialistische Landwirtschaft schwer geschädigt hat“, referierte ein geschulter Funktionär vor einem sachverständigen Publikum.

„Aber war denn unsere Regierung nicht auf eine Mißernte vorbereitet?“, fragte ein Kolchosvorsitzender.

„Unsere Regierung“, belehrte ihn der Funktionär, „ist in jedem Jahr auf eine Mißernte vorbereitet; aber wer konnte denn ahnen, daß uns im letzten Jahr auch noch das Wetter einen Strich durch die Rechnung machen würde?“

Das ist Dialektik.

Aber was ist Dialektik zum Unterschied von Wissenschaft und Philosophie?

Wissenschaft ist, wenn jemand mit verbundenen Augen in einem dunklen Zimmer eine Katze sucht.

Philosophie ist, wenn jemand mit verbundenen Augen in einem dunklen Zimmer eine Katze sucht, die garnicht drin ist.

Dialektik aber ist, wenn jemand mit verbundenen Augen in einem dunklen Zimmer eine Katze sucht, die garnicht drin ist, und dann plötzlich ruft: Ich habe sie.

**Wir
wollen
Sie
nur
darauf
aufmerksam
machen**





Leuchtend rot, wenn kurzzeitig Sonnenstrahlen die leider so häufig über die Messefläche fegenden, eiskalten Sturmschauer ablösen, und weithin sichtbar erhob sich lotrecht mit 40 m Höhe und 30 t schwer eine Äthylen-Kolonne für eine Erdölraffinerie, und zwar aus der Produktion der Ruhrstahl AG, deren Groß-Erzeugnisse erst kürzlich wieder, z. B. mit dem nächtlichen Transport des Mittelteils eines vierteiligen Hinterstevens, nämlich eines Ruderholms von 118 t Gewicht für einen 86 000-t-Tanker über Brücken und Bundesstraßen in besonderem Maße zum Gegenstand allgemeinen Interesses wurden.

Eine Neuentwicklung auf dem Gebiet des Personentransportes stellte die Rheinstahl Hamburg Stahlbau Eggers & Friedrich Kehrhan GmbH, Hamburg, vor. Neben ihrer bekannten Fahrtreppe, die auch unter freiem Himmel eingesetzt werden kann, zeigte die Gesellschaft einen Fahrsteig, der in einer Stunde bis zu 8 000 Personen in der Ebene oder mit leichter Neigung befördert. Mit dem Fahrsteig wird man sich in Zukunft auf Bahnhöfen und Flughäfen, in Unterführungen und langen Straßen, durch Messen und Ausstellungen „im Stehen“ fortbewegen, ohne einen Schritt zu tun. Solche „fahrenden Bürgersteige“ lassen sich je nach Erfordernis beliebig verlängern.

Auch der Schiffspropeller mit einem Durchmesser von fast 5½ Metern und einem Gewicht von 18½ t, ferner ein Walzenquarto für eine Breitbandstraße und die zweiteilige, siebenhubige, mächtige Kurbelwelle von über 10 Meter Länge für einen großen Schiffsdiesel waren ausgezeichnete Blickfänge. Gar

manches noch könnte man aufzählen, was großartig wirkte, was beispielhaft vom Rheinstahl-Schaffen kündete: der Straßenroller aus dem Siegerland mit unseren Achshebeln und anderen Gußstücken aus dem Werk Stachelhausen, ein riesiger Zahnkranz samt Stirnwand für einen Zementmühlen-Antrieb, die HANOMAG-Schau aus dem Baumaschinen-Programm und vieles, vieles andere.

Alles in allem betrachtet, bot der Rheinstahl-Stand mit Hunderten gewichtiger Ausstellungsobjekte wiederum ein buntes, unbedingt anziehendes Bild und gab einen hochinteressanten Querschnitt aus der Arbeit der Konzernwerke. Kein Wunder also, daß der Zuspruch sehr erheblich war und die Prominenz diese in sich geschlossene Schau nicht ausließ. Zu den ersten Besuchern gehörte nach seiner vielbeachteten Eröffnungsrede und während des sich dann anschließenden Rundgangs der Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard, den Generaldirektor Söhngen begrüßte und über das Rheinstahl-Gelände geleitete.

Immer wieder geriet der Rheinstahl-Stand in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Presse, Funk, Wochenschau und Fernsehen brachten Reportagen. Das Einholen der Rheinstahl-Fahnen am letzten Messetag wurde vom Deutschen Fernsehen in einer Direktübertragung ausgestrahlt.

Mustergültig flutschte der Messe-Verkehr. Es gab, glaube ich, wenig oder sogar überhaupt keine Klagen über die verschiedenen An- und Abreisegelegenheiten in Hannover; denn wenn irgendwo ein Verkehrsproblem vorzüglich gelöst sowie alles bis ins kleinste durchorganisiert war und klappte, so traf das für die Hannover-Messe zu. Millionen Leute strömten reibungslos an und strömten unbehindert ab. Wer in den Lüften anreiste, landete zunächst in Langenhagen, dem Flughafen Hannovers. Von dort brachte ihn schnellstens, wenn er es so wünschte, ein Taxiflugzeug, Hubschrauber oder kleine ein- und zweimotorige Passagiermaschinen, hinüber zum Messeflugfeld, und schon war er mitten im Messegetriebe. Pausenlos pendelte die Flotte der Lufttaxis zwischen Messe und Langenhagen hin und her, bei jedem Wetter, nicht selten in Böen mit schwankenden Tragflächen; doch wen halten Wetterunbilden heute noch vom Fliegen ab!

Viele Hannover-Besucher flogen vom Messeflugfeld zum Flughafen und später wieder zurück; denn dort in Langenhagen fand zur gleichen Zeit eine andere wichtige Veranstaltung statt, die Deutsche Luftfahrtschau. Man täte nicht recht, wollte man diese mehr und mehr an Bedeutung gewinnende Parallel-Ausstellung im Raume Hannover unerwähnt lassen.

Von der Schiene her waren ebenfalls großzügigere Vorkehrungen als je zuvor getroffen worden, um es den Reisenden noch einfacher, noch bequemer zu machen. So hat der weiter ausgebaut Privat-Bahnhof „Hannover-Messe“ jetzt ein Empfangsgebäude mit Gaststätte erhalten. Das Messedirektprogramm im Fernverkehr wurde 1962 wesentlich erweitert. Jeden Tag rollten F- und D-Züge bis zum und ab Messengelände, Züge mit wohlbekannten Namen wie „Germania“, „Senator“, „Sachsenroß“ waren dabei, Schlafwagen-Sonderzüge aus dem Ausland trafen ein. — Auch die städtischen Verkehrsbetriebe, die „Üstra“, taten mit Trambahn und Bus wieder ihr Bestes. Unter dem Motto „Park Dein Auto in der Stadt — ein Katzensprung mit uns zur Messe“, fuhren die Straßenbahnen zur 1961 erbauten großen Schleife an den Nordeingängen. In dichter Folge liefen die Züge aus allen Stadtteilen ein.

Wer über die Bundesautobahnen nach Hannover kam, der konnte, einmal auf Stadtgebiet, eine eindrucksvolle Verkehrszügigkeit erleben. Kaum war man herunter von der Autobahn, ging's viergleisig weiter in Richtung Messe. Manchem war das auf vier Bahnen Ein-Richtungs-Fahren zu ungewohnt, und ängstlich mied er die beiden linken Fahrbahnen.

Ein ganzes Korps von Verkehrspolizisten mit Verstärkungen von auswärts oder von den Polizeischulen war aufgeboten worden, um morgens die endlosen Kraftwagenkolonnen mit Schwung zur Messe durchzuschleusen und sie abends ebenso nachdrücklich wieder viergleisig davonzujagen. Überall standen sie, die Beamten, auf Brücken und Übergängen, an allen kritischen Punkten, vielfach mit Funksprechgeräten ausgerüstet und mit den weißen Holzstöcken, mit denen sie unentwegt und unmißverständlich durch blitzschnellen Schwung zur Beileung antrieben, mit denen sie den Verkehr buchstäblich durchpeitschten. Langweilige Fahrer hatten nichts zu lachen. — Der Gesamt-Verkehrs-

ablauf war mühelos von Hubschraubern aus zu überschauen und durch Schnellmaßnahmen zu dirigieren.

Wenn, wie auch wir es zu sehen bekamen, aus Unachtsamkeit oder Leichtsinn oder gleich aus beidem, Blech auf Blech geknallt war, wenn ein stolzer, eben noch blitzender und blinkender Autobus sich kräftig an ein Wagenheck gedrückt hatte und die Insassen der Fahrzeuge angeschürft, noch leicht benommen und ratlos umherstanden, waren sie schon da, die Verkehrsdirigenten, um zu helfen bzw. um schnellstens die für solche Fälle eingeplanten Ausweichen zu öffnen und drohenden Stauungen im Augenblick zu parieren. —

Ein Wort noch über die riesigen Parkplatzflächen. Auch hier — Ordner über Ordner sorgten bis zum letzten Meter für richtige Einweisung — lief alles wie am Schnürchen, und löblicher Wandel war in einem vielbeschimpften Punkte eingetreten. Trotz des schon sprichwörtlich nassen, kalten Messewetters brauchte man nicht mehr vom Parkplatz zur Ausstellung im Morast zu waten.

Auch so wirbt sich's nicht schlecht Mancherlei Ungewöhnliches und Kurioses lassen sich Aussteller einfallen, wenn es gilt, für ihre Fabrikate wirksam und nachhaltig zu werben. Auf eine nicht gerade alltägliche Idee war man bei einer altbekannten Wagonbaufirma gekommen, um ihr Geländestapler- und Gabelstapler-Programm recht originell in den Vordergrund zu rücken: Immer gut und zugkräftig sind bekanntlich Vorführungen, bei denen möglichst viel



lärm und sich bewegt. Das lockt Zuschauer an. Robuste Hubstapler mit brüllenden Verbrennungsmotoren jedoch von reizenden jungen Damen demonstrieren zu lassen, das zieht gleich Massen von Zuschauern an. Das größte und wichtigste Modell, Typ „Hercules“, zinnoberrot angestrichen, gehorcht spielend – das Geschehen erinnert fast an einen Dressurakt in der Manege – einer jungen Dame im engen, leuchtend blauen Kostüm, in weißen Stöckelschuhen und kniefrei, versteht sich. Diese Dame führt voll Anmut und vor allem mit Bravour vor. Sie dreht so halsbrecherische Kurven mit dem geländegängigen Vehikel, daß sie mehrfach in Gefähr gerät, in hohem Bogen von ihrem Sitz zu fliegen; doch es passiert nichts dergleichen; denn immer, wenn sie den Stapler zu arg herumschwingen läßt, krallt sie sich noch rechtzeitig und routiniert mit der einen Hand irgendwo an, während ihr die andere genügt, blitzschnell das Lenkrad zu meistern. Im Nu sind nach Beginn einer solchen Gala-Vorstellung Hunderte von Fachleuten versammelt, die „ganz selbstverständlich“ nichts anderes sehen als das Fahrzeug mit seinen erstaunlichen Fahr- und Funktionseigenschaften. Lange noch ging mir die „kurvenreiche“ Vorführung nach. –

Reklame muß sein, warum nicht auch mal nach – wahrscheinlich wohl – amerikanischem Vorbild. Der geschilderte Werbevorgang, wie auch immer beurteilt, war zumindest sehr einprägsam. Man behält Fabrikant und Fabrikat auf alle Fälle in Erinnerung. Der Erstzweck der Werbung war erfüllt.

Streiflichter

Beinahe schon zu groß geworden ist die Hannover-Messe, verwirrend groß. Wer nur einen Tag Zeit hat, kann sich bestenfalls einen flüchtigen Überblick verschaffen oder sich auf etwas sehr Bestimmtes spezialisieren, wirklich gesehen aber hat er die Messe am Ende nicht. Zur gründlichen Besichtigung braucht er bedeutend mehr Zeit. –

Verwirrend ist auch der ganze Messebetrieb mit seiner Geräuschkulisse und diesem unheimlichen Menschengewimmel. In der Weite des Freigeländes, inmitten eines Waldes von Gittermasten, himmelhohen Schnellbaugerüsten, Turmdrehkränen, eingekreist von Zugmaschinen, Baggern, Baumaschinen, Schleppern, Raupen und ähnlichem, kam regelrecht das Gefühl der Verlorenheit auf,



und es tat direkt wohl, urplötzlich auf einen vertrauten Namen zu stoßen, auf ein Straßenschild, worauf zu lesen stand: Remscheider Straße. Auch sowas gibt's auf der Messe; und ich stellte mir vor, wie schön es sein müßte, jetzt noch in dieser Straße etwa eine „Bergische Hofschänke“ betreten zu können, um dort auszuruhen von der Gewalt der vielfältigen, auf uns nur so einströmenden und schließlich auch ermüdenden Eindrücke. Letzteres aber blieb leider Illusion. Die „Mach mal Pause“-Träumerei zerrann, und wieder überließen wir uns einer Flut neuer Eindrücke.

Winzig, unscheinbar und mit nach oben gerichtetem, staunendem Blick stand man auf dem DEMAG-Gelände vor dem größten auf unserem Kontinent erbauten Konverter, der eine Kapazität von 150 – 170 t LD-Stahl besitzt und an der Ruhr eingesetzt wird. – Ein alter und bedeutender Kunde unseres Werks, Henschel in Kassel, stellte eine Lokomotive mit völlig neuartigem Gesicht aus: die diesel-elektrische Henschel-SSW-Lok „DE 2000“, von SSW- und Henschel-Konstrukteuren nach neuesten Erkenntnissen entworfen. Unsere Abbildung zeigt Ihnen diese Neuschöpfung des deutschen Lokomotivbaus. Auf einem weite-



ren Foto ist eine Henschel-Zugmaschine zu sehen, mit den neuen Formen, die von der deutsch-französischen Gemeinschaftsarbeit HENSCHEL-SAVIEM herrühren. Als ich sie entdeckte, fiel der erste Blick auf die Räder; die Zugmaschine war mit TRILEX-Rädern ausgerüstet, und das freut einen denn ja auch. —

Längst ist sie zu Ende gegangen, die groß angelegte Industrie-Schau. Das Messengeschäft nahm vielleicht nicht mehr den so sehr erhitzten, hochkonjunkturellen Verlauf der Vorjahre; aber Sorge bereitende Rückgänge traten nicht sonderlich in Erscheinung. In ruhigere Bahnen nun scheint vieles einzumünden. Häufig allerdings fiel das Wort vom härter werdenden Wettbewerb, nachdem europäische Wirtschaftsvereinbarungen von Gewicht mehr und mehr zum Tragen kommen.

Minister Erhard fand in Hannover zur Eröffnungsfeierlichkeit sehr eindringliche Worte gegenüber der Versammlung. Es war wiederum ein Maßhalteappell, diesmal an die Adresse der Unternehmer. Eine Warnung vor sich abzeichnenden Gefahren, die das bundesrepublikanische Wirtschaftsglück und noch mehr bedrohen. Unter anderem beschwor er die Wirtschaft, Preisdisziplin zu üben.

Nun ist endlich Ruhe auf dem Ausstellungsgelände eingekehrt, der Abbau vollzogen; die Organisationsmaschinerie aber wird schon in Kürze wieder auf Touren laufen, um alle Pläne für das nächste Frühjahr in die Tat umzusetzen.

... und das meint Struppi

In der vorangegangenen Ausgabe unserer Werkszeitung, Nr. 109, haben wir einen Test gestartet, der ein geradezu niederschmetterndes Ergebnis gebracht hat, weil wir uns eingegeben haben, daß die Unfallverhütungsvorschriften allen Werksangehörigen schon mehr ins Bewußtsein eingegangen wären.

Wir haben als Titelbild sowohl als auch in der Mitte des Heftes ein ganzseitiges Bild gebracht - aus der Schmelzerei Papenberg und aus der Putzerei Stachelhausen -, auf denen die Mitarbeiter zwar Schutzbrillen tragen, aber nicht dort, wo sie hingehören - nämlich vor die Augen -, sondern schick oben auf der Mütze. Das Traurige dabei ist zusätzlich, daß diese Mißachtung der Unfallverhütungsvorschriften - hier schwarz auf weiß demonstriert - scheinbar von niemandem (nicht einmal im Betrieb) bemerkt worden ist; denn kein Mensch, kein Direktor, kein Betriebs- oder Abteilungsleiter, kein Meister, kein Unfallobmann, kein Unfallvertrauensmann hat sich darüber beschwert, daß wir diese Aufnahmen veröffentlicht haben. Das wäre für die Redaktion vielleicht weiter nicht verwunderlich, wenn nicht sonst immer bei ihr Beschwerden einliefen, wenn irgendwo in der Werkszeitung mal der Punkt auf einem I fehlt oder sich ein harmloser Druckfehler eingeschlichen hat. Dann kommen aus allen Ecken die beschwerenden Anrufe, als wenn sonst was passiert wäre. Jetzt aber - Schweigen im Walde - und die Schlußfolgerung daraus: Uns fehlt jegliches Unfallbewußtsein, wie es Direktor Zimmermann mal in einem Leitartikel ausgedrückt hat. Wir sind so wenig unfallbewußt, daß wir solche Pannen, wie sie, was die Unfallverhütungsvorschriften angeht, mit der Veröffentlichung dieser Fotos geschehen sind (hier zwar mit bestimmter Absicht), weniger bemerken als das Fehlen eines I-Punktes.

Hier also muß eine intensive Aufklärungsarbeit einsetzen, und zwar nicht nur von Seiten des Unfallingenieurs und der Werkszeitung, sondern auch von Seiten der Betriebsleitungen und Meister und Unfallvertrauensleute mehr als bisher, damit alle Werksangehörigen wirklich unfallbewußt werden.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer *Struppi*

Jahresrechnung der Betriebskrankenkasse

Zur Unterrichtung unserer Mitglieder über den Vermögensstand unserer Betriebskrankenkasse geben wir nachstehend einen Auszug aus der Jahresrechnung für das abgelaufene Jahr 1961 bekannt. Danach hat das

Vermögen der Kasse um 152 377,26 DM zugenommen. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß in diesem Betrag das von unserer Firma gegebene Geschenk von 100 000 DM enthalten ist.

A. Durchschnittszahlen der Mitglieder		lfd. Jahr	Vorjahr			
1. Beschäftigte Pflichtmitglieder		2 183	2 153			
2. Arbeitslose Pflichtmitglieder		7	7			
3. Freiwillige Mitglieder		250	229			
4. Rentenbezieher und -bewerber		630	588			
Gesamtzahl		3 070	2 977			
B. Vermögensrechnung		am 31. 12. 61	am 31. 12. 60			
Aktiva	Barer Kassenbestand	DM 637,53	1 661,41			
	Postcheckguthaben	DM 1 181,10	5 154,57			
	Bankguthaben	DM 112 901,31	79 844,41			
	Sparkassenguthaben	DM 5 930,43	38,92			
	Forderungen a/ Beiträgen	DM 27 790,46	27 641,69			
	Forderungen a/ Unfallvers. u. Rentenvers.	DM 58 083,25	17 554,02			
	Forderungen a/ Versorgungsamt, n/ § 1542 RVO., Mutterschutzgesetz u. Sonstige	DM 19 707,33	14 434,63			
	Darlehen an Rezeptprüfstelle	DM 17 500,00	17 500,00			
	Wertpapiere (Aufwertung)	DM 4 000,00	4 000,00			
	Rücklageguthaben	DM 193 452,06	85 858,13			
	Geräte und Einrichtungsgegenstände	DM 1 361,00	2 116,00			
		DM 442 544,47	255 803,78			
	Passiva	Verpflichtungen a/ Unfallversicherung	DM 1 219,68	1 960,42		
		Verpflichtungen a/ ausländ. Versicherungsträger	DM 40 000,00	20 000,00		
Verpflichtungen a/ Ärzte und Zahnärzte		DM 18 749,55	7 923,13			
Verpflichtungen a/ Apotheken, Bandagisten usw.		DM 51 632,88	50 556,63			
Verpflichtungen a/ Krankenhäuser		DM 18 830,36	18 339,35			
Verpflichtungen a/ Kranken- und Hausgeld		DM 26 981,87	26 321,41			
Verpflichtungen a/ Sonstige		DM 6 879,42	4 829,39			
		DM 164 293,76	129 930,33			
Überschuß der Aktiva		DM 278 250,71	125 873,45			
Mithin Zunahme		DM 152 377,26	42,28			
Pro-Kopf-Vermögen		DM 90,64	166 000,00			
Rücklage-Soll		DM 204 000,00	85 858,13			
Rücklage-Ist		DM 193 452,06	80 141,87			
Fehlbetrag		DM 10 547,94				
C. Erfolgsrechnung		je				
Bezeichnung	Mitglieder und ihre Familienangehörigen	Rentner	Mitgl.	Rentner	Mitgl.	Rentner
	DM	DM	DM	DM	DM	DM
Beiträge für versicherungspflichtige Mitglieder	1 270 808,35	171 553,63	580,28	272,31	541,70	243,49
Beiträge der versicherungsberechtigten Mitglieder	85 645,14	4 167,45	342,58	25,57	305,58	27,11
Zinsen aus Geldanlagen und sonstige Vermögenserträge	8 169,76	—	2,66	—	0,70	—
Einnahmen nach § 19 BVG	13 092,13	—	4,26	—	2,01	—
Zuschüsse des Arbeitgebers	100 000,00	—	32,57	—	—	—
Einnahmen aus Ersatzansprüchen gegen Dritte	—	—	—	—	—	—
n/ § 1542 RVO	1 194,81	2 451,06	0,49	3,89	1,63	—
Ordnungsstrafen	591,93	—	0,24	—	0,13	—
Reineinnahmen insgesamt	1 479 502,12	178 172,14	606,35	282,81	524,20	251,66
Behandlung durch Ärzte	183 134,02	47 171,11	75,05	74,87	73,27	73,46
Behandlung durch Zahnärzte	47 425,19	2 764,27	19,44	4,39	18,70	3,71
Behandlung durch sonstige Heilpersonen	375,00	90,00	0,15	0,14	0,06	1,10
Arzneien, Heil- und Hilfsmittel a/ Apotheken	72 523,01	54 762,90	29,72	86,93	27,39	78,3
f. Angehörige	55 163,36	—	22,61	—	20,79	—
Heil- und Hilfsmittel von Orthopäden, Bandagisten usw.	4 137,44	2 091,13	1,70	3,32	1,44	4,16
f. Angehörige	4 571,31	—	1,87	—	1,50	—
Heil- und Hilfsmittel von Optikern	7 095,02	2 408,97	2,91	3,82	2,82	3,78
f. Angehörige	2 853,50	—	1,17	—	1,09	—
Heil- und Hilfsmittel von Badeanstalten	6 848,57	1 743,50	2,81	2,77	3,06	2,58
f. Angehörige	2 382,40	—	0,98	—	1,06	—
Arzneien, Heil- und Hilfsmittel von sonstigen Stellen	461,56	60,40	0,19	0,10	0,19	0,23
f. Angehörige	180,42	—	0,07	—	0,02	—
Zahnersatz	30 503,40	5 204,80	12,50	8,26	10,52	7,53
f. Angehörige	8 135,95	—	3,33	—	3,09	—
Krankenbehandlung in Anstalten	88 371,74	48 637,80	36,22	77,20	34,80	88,06
f. Angehörige	56 155,36	—	23,01	—	21,84	—
Krankengeld	655 774,08	—	268,76	—	253,94	—
Hausgeld	28 635,57	—	11,74	—	11,24	—

Die Rißprüfung

Hans-Gerd Kirsch, Versuchsanstalt

Zu den am häufigsten benutzten Verfahren der zerstörungsfreien Werkstoffprüfung zählt die Magnetpulverprüfung. Wenn auch dabei in Ausnahmefällen einmal recht schwierige Probleme auftreten, so ist es doch im Prinzip wie in der Anwendung ein recht einfaches Verfahren.

Betrachten wir zunächst das Prinzip.

Bringen wir einen ferromagnetischen Körper in ein magnetisches Feld, so wird dieser Körper von den Feldlinien durchflossen. Liegt nun quer zu den Feldlinien ein Riß im Prüfkörper, so tritt hier ein Sprung im magnetischen Feld ein, das heißt, an dieser Stelle treten Feldlinien aus dem Stück aus, um hinter dem Riß wieder einzutreten. Diese austretenden Linien haben das Bestreben, magnetisierbare Teilchen anzuziehen, um sich mit ihrer Hilfe einen bequemen Weg als den durch die Luft zu suchen.

Für die Prüfpraxis heißt das, daß wir über den magnetisierten Prüfling in Petroleum oder einer anderen Flüssigkeit aufgeschwemmtes Eisenpulver feinsten Körnung bringen, dem der Sprung des magnetischen Feldes seinen Bedarf entziehen kann. Gibt man dem Eisenpulver einen farblichen Kontrast zum Prüfling, so kann man vorhandene Risse leicht durch Sichtkontrolle erkennen. Nun gibt es sehr viele Möglichkeiten der Magnetisierung, auf die alle hier nicht näher eingegangen werden kann. Jedoch sollte zum besseren Verständnis auf einige Methoden eingegangen werden. Es bleibt ja zu bedenken, daß Risse nur quer zum Feldlinienverlauf gefunden werden, was entweder eine Magnetisierung erst in einer Richtung und dann, nach einer Drehung von 90° eine zweite Magnetisierung erfordert, oder eine Kombination beider Verfahren. Die

häufigste Kombination ist die der Stromdurchflutung mit der Jochmagnetisierung: Der Prüfkörper wird von einem starken elektrischen Strom durchflutet. Dieser Strom baut um das Werkstück ein magnetisches Ringfeld auf, wie er es übrigens um jeden elektrischen Leiter errichtet.

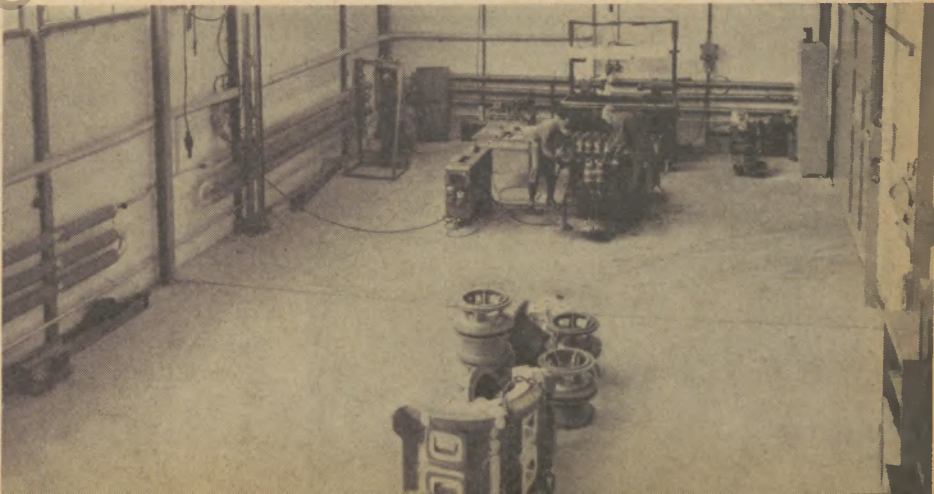
Dieses Ringfeld kann durch in der elektrischen Stromflußrichtung liegende Risse gestört werden und bringt also diese zur Anzeige. Legt man das Prüfstück noch zusätzlich auf ein Joch, welches mit einer elektrischen Spule bewickelt ist, so erzeugt man noch zusätzlich ein magnetisches Feld in Längsrichtung des Prüflings, welches die Querrisse zur Anzeige bringt.

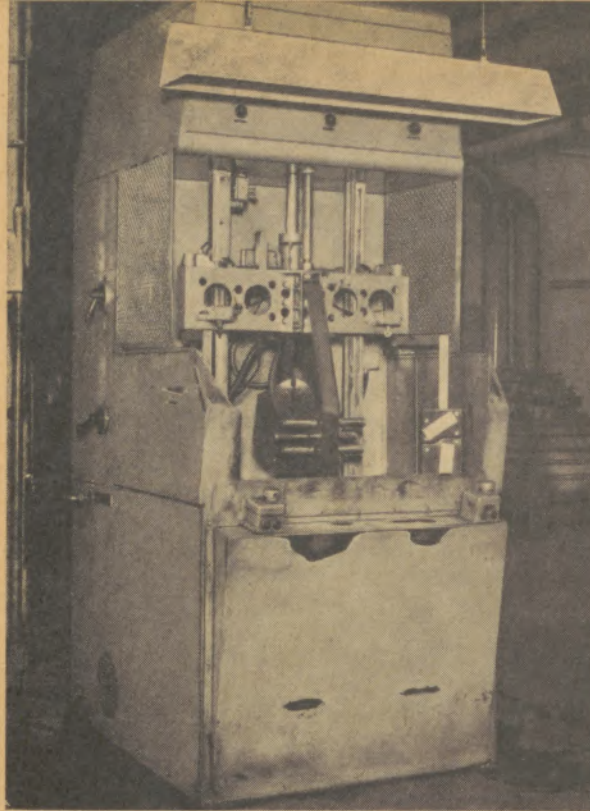
Eine Besonderheit des Verfahrens ist die Eigenschaft, Risse nur an oder kurz unter der Oberfläche zu zeigen. In der Prüfpraxis sind Risse in einer Tiefe von mehr als 3 mm wohl kaum noch zu erkennen. Jedoch ist auch dieser Wert von vielen Faktoren abhängig. Die kleinste eben noch erkennbare Rißbreite dürfte in der Größenordnung von etwa 10^{-4} cm liegen. Immerhin ist dies eine Größenordnung, die man auch mit einer guten Lupe nicht finden würde.

In einer ganz einfachen Form kann man diese Rißprüfung bei kleinen Werkstücken durchführen, indem man einen Hufeisenmagneten zur Magnetisierung verwendet und Eisenpulver in trockener Form aufstäubt. Dieses Verfahren der Rißprüfung beschränkt sich verständlicherweise auf ferromagnetische Werkstoffe, so daß beispielsweise unsere austenitischen Werkstoffe nach dieser Methode nicht geprüft werden können. Hier steht ein anderes Verfahren zur Verfügung: das sogenannte Penetrierverfahren.

Auf die Oberfläche des zu prüfenden Stückes wird eine stark gefärbte Flüssigkeit

Rißprüfraum im
Laboratorium für
zerstörungsfreie
Werkstoffprüfung





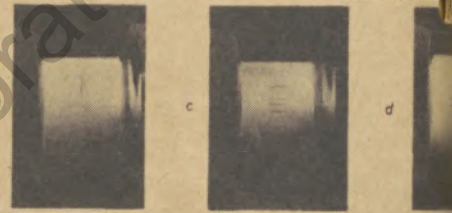
Teilautomatisches Rißprüfgerät für VW-Lagerkörper

Rißprüfung von Umkehrkrümmern



aufgesprüht, welche in besonders ausgeprägtem Maße in alle Risse eindringt. Nach kurzer Einwirkzeit putzt man die Oberfläche gründlich ab. Stäubt man nun Talkum in feiner Schicht auf das Werkstück, so saugt dieses die Prüflösung aus dem Riß heraus, wodurch an dieser Stelle die Talkumschicht die Farbe der Prüflösung annimmt.

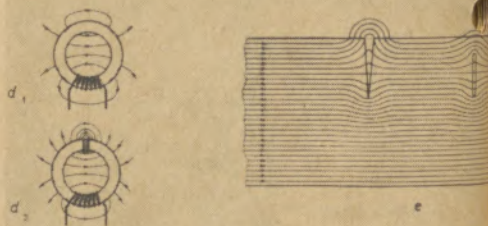
So, wie hier, haben wir in den vorhergegangenen Heften der Werkzeitung einige Verfahren der zerstörungsfreien Werkstoffprüfung betrachtet. Für den einen oder anderen wird die Frage auftauchen, warum nicht eine dieser Methoden, die doch nach den neuesten Erkenntnissen entwickelt sind, für die Prüfung ausreicht. Hier muß gesagt werden, daß es kein universelles Prüfverfahren gibt und nur eine sinnvolle Kombination der einzelnen Möglichkeiten ein befriedigendes Ergebnis bringt.



Magnetpulver-Prüfung einer Kurbelwelle (2) durch Spulenmagnetisierung und Stromdurchflutung

Unter e wird der „Sprung“ im Magnetfeld über einem Riß dargestellt.

b: Spulenmagnetisierung c: Stromdurchflutung
d: Kombination beider Verfahren



Entstehung und Streuung magnetischer Feldlinien

Betriebsausflug der Mitarbeiter des Büros Stachelhausen

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen, und so soll im folgenden über den Ausflug der Mitarbeiter des Büros Stachelhausen berichtet werden.

Wohl vorbereitet, organisiert und gestärkt durch einen Obulus aller, sollte die Reise um 8 Uhr in der Frühe vom Hauptbahnhof Remscheid beginnen. Aber ach, in letzter Sekunde stellte sich heraus, daß für den geplanten lustigen Abschluß des Tages noch ein Requisit, sprich Gitarre, erforderlich war. Nun, für die im Organisieren und Improvisieren wohl-erfahrenen Stachelhauser bildete es keine Schwierigkeit, obiges Instrument in kurzer Frist herbeizuschaffen.

Doch zurück zum Tagesgeschehen:

Pünktlich um 8.15 Uhr ging der Bus ab. In Lennep wurden einige leicht verregnete



Nachzügler eingeladen. Petrus war den Ausflüglern an diesem Vormittag nicht wohl gesonnen. Aber den an Widrigkeiten gewöhnten Stachelhausern konnte der Regen die vom Start weg herrschende Stimmung nicht nehmen. Unter mehr oder minder einheitlichen Gesängen ging es über Hückeswagen, Meinerzhagen entlang der abgelassenen Lister- und der im Bau befindlichen Bigge-Talsperre nach Attendorn. Hier war ein Besuch der bekannten Tropfstein-Höhlen geplant. Für alle, die zum erstenmal diese Höhlen betraten, war es ein besonderes Erlebnis. Bei der erfahrenen und lehrreichen Führung kam auch der Humor nicht zu kurz,

wozu die in vielen Jahrtausenden gewachsenen, oft sehr seltsam geformten Kalkstein-gebilde reichlich Stoff boten. So konnte man Ritter- und Thronsäle, Märchenfiguren wie die Sieben Zwerge, alle Sorten Engel sowie diverse Wohnungseinrichtungen, auch moderne Gestalten wie Verkehrspolizisten und Bundeskanzler Adenauer in Kalkstein verewigt kennenlernen. Keiner konnte sich dem Eindruck der im Zeitraum bis zu fünfzigtausend Jahren gewachsenen Stalagmiten und Stalaktiten entziehen, und ein wenig stiller verließ man die Höhle, um in den wartenden Bus zurückzukehren.

Mittlerweile hatte der Wettergott ein Einsehen gehabt, und die hinter Wolkenfetzen auftauchende Sonne wurde mit viel Freude und Gesang begrüßt. Allmählich aber war nicht zu übersehen, daß es auf die Mittagsstunde zuing, und niemand erhob Einspruch, als der Bus in Langscheidt am Sorpensee gegen 12 Uhr vor dem Hotel Lindenhof haltmachte.

Direktor Rubensdörffer ließ es sich nicht nehmen, mit einer Startrunde und launigen Worten die zu erwartenden mittäglichen Genüsse einzuleiten. Sein Vorschlag, den Stachelhauser Betriebsausflug zu einer ständigen Einrichtung werden zu lassen, fand begeisterte Zustimmung. Die wohl überlegte Tischordnung — die teilnehmenden Damen wurden gleichmäßig verteilt — führte auch während des Essens zu keiner Unterbrechung der lustigen Gespräche, Scherze und des leichten Geplänkels. Das Organisations-



komitee mit Günther Mittelstädt an der Spitze trug mit dem Bemühen, alle Sünder, die bewußt oder unbewußt von Arbeit, Betrieb oder BSI sprachen, aufzuspüren, wesentlich zur allgemeinen Heiterkeit bei. Der am Morgen gefaßte Beschluß, obiges Vergehen mit 50 Pf pro Mal und Person zu ahnden, führte zu sehr aufschlußreichen Situationen. Einige, sich in obiger Sache ihrer eigenen Person nicht sicher fühlende, halfen sich dadurch, daß sie einen bestimmten Betrag im voraus einzahlten, um das lästige Zücken des Geldbeutels bei jedem erneuten Vergehen zu sparen.

Gestärkt durch ein umfangreiches Schnitzel und einige Bierchen erfolgte gegen 13.30 Uhr allgemeiner Aufbruch in Richtung Sorpesee. Ein Glück, daß es bergab ging, die Gegenrichtung wäre zu diesem Zeitpunkt manchem schwergefallen.

Am Landesteg wartete schon ein schnittiges Motorboot zur Fahrt entlang den Ufern des wunderschön gelegenen Sees. Die herrliche Gegend und der strahlende Sonnenschein riefen natürlich die Fotografen auf den Platz, und es wurde eifrig gefilmt und geknipst. Fast zu schnell war der Ausgangspunkt am Seeufer wieder erreicht, und zurück ging es zum gastlichen Lindenhof.

Frischer Seewind und der bergauf führende Spazierweg fanden ihre Reaktion in allgemeinem Kaffeedurst. Nachdem einige entdeckt, daß ein Gläschen Kirsch zum Kaffee nicht schlecht mundet, wurde die Stimmung recht lustig, unterstützt von Direktor Rubensdörffer, der einige Anekdoten vergangener Betriebsausflüge zum besten gab.



Fast zu schnell ging die lustige Kaffeestunde vorüber, denn der Bus wartete schon zu Weiterfahrt. Bei herrlichem Sonnenschein ging es über Balve – Werdohl bis nach Reblin, einem sauerländischen Wintersportort mit der bekannten Nordhelle. Das schöne Wetter lockte zu einem „gemütlichen Spaziergang“. Mehrere Spaziergänger jedoch wurden plötzlich von sportlichem Ehrgeiz gepackt und stiegen in Rekordzeit bis zur Spitze der Nordhelle auf. Ihr Weg war gekennzeichnet durch zurückbleibende, diskutierende Spaziergänger, Thema: Wann hört beim Spaziergehen das Vergnügen auf, und wann beginnt die Arbeit?

Mehr oder weniger erschöpft fand sich gegen 17.30 Uhr alles wieder im Bus ein, und weiter ging es in Richtung Wiehagen, wo im Gasthof „Haus Freund“ dieser schöne Tag





seinen Abschluß finden sollte. Auch hier ließ sich die sorgfältige Vorbereitung nicht verkennen, denn die fertigggedeckte Tafel lud zum Abendimbiß ein. Die abnehmende Phonstärke der Unterhaltungen war das beste Zeichen dafür, daß es allen schmeckte.

Doch war die Ruhe nicht von Dauer, denn bald startete der erste Unterhaltungsbeitrag. Horst Gapert verstand es vortrefflich, seine anwesenden Kolleginnen und Kollegen mit ihren mehr oder minder großen Stärken und Schwächen aufs Korn zu nehmen. Seine Verse wurden — so meint der Chronist bemerkt zu haben — von den Betroffenen selbst am herzlichsten belacht. Die gesangliche Beschreibung des schönen „Faun“-Geschäfts einiger Barbara-Spezialisten leitete wieder über zu streng betrieblichen Dingen, die ihren Höhepunkt in einer hochwissenschaft-

lichen Patentschau fanden, gekonnt gebracht von Karl-Werner Schinkel. Natürlich wurden und mußten zwischen den einzelnen Darbietungen Pausen eingelegt werden, damit die erheiterten Gemüter wieder Ruhe finden konnten. Die Pausen waren ausgefüllt mit flotten Tänzchen und Gesang, bestens unterstützt von der Akkordeon-Einmann-Kapelle. So vergingen schnell die Stunden, noch mehrmals unterbrochen von lustigen, zum Teil auch erheiternd-traurigen Darbietungen. Erwähnt werden muß ein Höhepunkt, die Verlosung. Jeder Teilnehmer des Ausfluges hatte ein kleines Präsent mitgebracht, so daß bei der Verlosung auch für jeden ein Päckchen zur Verfügung stand. Beim Öffnen konnte eine Reihe überraschter und auch verblüffter Gesichter beobachtet werden. Zigarren, Bücher, Sparschweinchen, diverse Reinigungsartikel und Apparaturen und sogar ein Klapperstorch kamen zur allgemeinen Heiterkeit zum Vorschein.

Schöne Stunden vergehen bekanntlich schnell, und auch an diesem Abend rückte der Uhrzeiger zu schnell vor. Gegen Mitternacht wurde dann nach mehreren Ansätzen — wie überall gab es auch hier einige Unentwegte — der Bus bestiegen.

Dieser schöne Tag ging zu Ende, und wohl keinen gibt es in Stachelhausen, der nicht gern an die fröhlichen Stunden dieses gemeinsamen Ausfluges zurückdenkt. Es waren keine technisch produktiven aber auch wahrlich keine nutzlosen Stunden; ihr Wert für den einzelnen in der Gemeinschaft ist nicht meßbar; er liegt auf einer höheren Ebene.

Heinz Peters



UNSERE JUBILARE

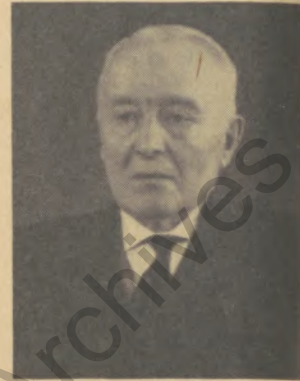
40 Jahre



Wilhelm Biermann
Modellformerei Papenberg
am 4. Mai 1962



Ernst Mayenborn
Schreinerei Stachelhausen
am 22. Mai 1962



Adolf Schwandrau
Temperei Papenberg
am 8. Juni 1962

Walter Henkel
Büro Papenberg
am 18. Juni 1962



Johann Nunner
Putzerei Papenberg
am 16. Mai 1962

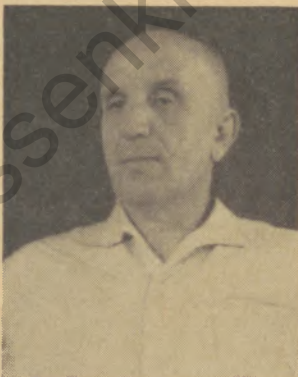
Fritz Hühn
Spitzendreherei Stachelhausen
am 19. Juni 1962

Oskar Hartmann
Ingenieurbüro
am 1. Juni 1962

Alfred Klemm
Gewindeschneiderei Papenberg
am 19. Juli 1962

August Niklas
Werk Julius Lindenberg
am 18. Juli 1962

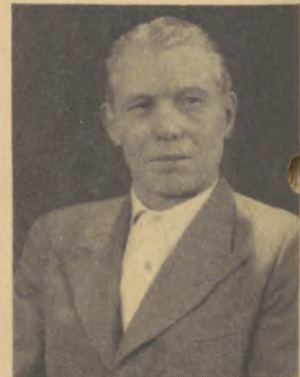
25 Jahre



Gustav Bihn
Wohnungsverwaltung
am 14. Mai 1962



Heinrich Kilzer
Reparaturwerkstatt Stachelhausen
am 18. Mai 1962



Friedrich Rautenberg
Formerei Stachelhausen
am 30. Mai 1962



Kurt Huhn
Instandhaltungsbetrieb
am 1. Juni 1962



Harry Vialon
Versuchsanstalt
am 8. Juni 1962



Fritz Hocks
Versuchsanstalt
am 15. Juni 1962

Fritz Ortmanns
Beständeverwaltung
am 14. Juni 1962

Heinrich Förster
Personalamt
am 17. Mai 1962

Adolf Schmidt
Werksfeuerwehr
am 30. Mai 1962

Hans Walter Jansen
Werk Julius Lindenberg
am 28. Juni 1962

Walter Heimroth
Postabfertigung
am 4. Mai 1962

FAMILIENNACHRICHTEN

Ins Leben traten ein

Henry, Sohn von Siegmund Jakubowicz, Werk Julius Lindenberg, am 3. April 1962
Sonja, Tochter von Friedrich Winkelmann, Papenberg Temperei, am 6. April 1962
Sonja, Tochter von Siegfried Hammermeister, Papenberg-Schmelzerei, am 6. April 1962
Carmen, Tochter von Gerda Doußier, Stachelhauser-Contura, am 22. März 1962
Alexandra, Tochter von Wolfgang Meyer, Werksaufsicht, am 15. April 1962
Cerstin, Tochter von Walter Hillebrand, Papenberg-Stahlkies-Putzerei, am 16. April 1962
Thomas, Sohn von Otto Heinrichs, Werk Julius Lindenberg, am 19. April 1962
Thomas, Sohn von Hildegard Kiel, Stachelhausen-Stahlguß-Putzerei, am 29. Mai 1962
Thomas, Sohn von Manfred Schnabel, Stachelhausen-Spitzendreherei, am 31. Mai 1962
Helge-Jörg, Sohn von Günter Detmers, Werk Julius Lindenberg, am 3. Mai 1962
Gerhard, Sohn von Herbert Vogt, Papenberg-Richterei, am 31. Mai 1962

Es haben geheiratet

Angelo Bertanza, Stachelhausen-Schweißerei – Brunhilde Korzen, Stachelhausen Büro, am 4. April 1962
Alfred Koll, Stachelhausen-Schlosserei – Marianne-Margot Schulz, am 6. April 1962
Manfred Blumenschein, Pa. Richterei – Silke Clausen, am 13. April 1962

Karl Koll, Stachelhausen-Formerei – Dietlinde Schneider, am 26. Mai 1962

In den Ruhestand traten

Alfred Fandorf, Formerei Stachelhausen, nach 19jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. April 1962
Wilhelm Jenzewski, Putzerei Stachelhausen, nach 14jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. April 1962
Gustav Kasischke, Schmelzerei Stachelhausen, nach 40jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 30. April 1962
Karl Feller, Kontrolle Papenberg, nach 11jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 8. Mai 1962
Walter Wohlan, Kontrolle Papenberg, nach 15jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 15. Mai 1962
Hermann Haenel, Reparaturbetrieb Papenberg, nach 26jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 15. Mai 1962
Hermann Klemp, Gießerei Papenberg, nach 26jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 25. Mai 1962
Emmi Müller, Kernmacherei Papenberg, nach 12jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 17. Mai 1962
Elfriede Langer, Büro Stachelhausen, nach 10jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 18. Mai 1962
Wilhelm Weber, Schlosserei Stachelhausen, nach 44jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Mai 1962
Wilhelm Knackwurst, Reparaturbetrieb Papenberg, nach 38jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Mai 1962
Eugen Hohage, Spitzendreherei Stachelhausen, nach 35jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Mai 1962
Ernst Mayenborn, Modellbau Süd, nach 40jähriger BSI-Zugehörigkeit, am 31. Mai 1962



WIR NAHMEN ABSCHIED VON

Wilhelm Ney	Pensionär, am 6. April 1962 – 75 Jahre alt
Wilhelmine Benner	Pensionärin, am 11. April 1962 – 75 Jahre alt
Ludwig Grasberger	Rentner, am 30. April 1962 – 75 Jahre alt
Antonie Schmidt	Rentnerin, am 5. Mai 1962 – 78 Jahre alt
Elisabeth Schlichting	Ehefrau von Josef Schlichting, Rentner, am 22. Mai 1962 – 74 Jahre alt
Emilie Müllenbach	Rentnerin, am 20. Mai 1962 – 67 Jahre alt
Friedrich-Karl Hülsmann	Papenberg Büro, am 20. Mai 1962 – 63 Jahre alt
Emmi August	Rentnerin, am 19. Mai 1962 – 62 Jahre alt
Faustina	Ehefrau von Salvatore Lagana, Papenberg-Gießerei, am 29. April 1962 – 61 J. alt
Ernst Hoffmann	Rentner, am 22. Mai 1962 – 76 Jahre alt
Paula Dreibholz	Mutter von Grete Dreibholz, Rentnerin, am 28. Mai 1962 – 88 Jahre alt

